



Thyssenrohr

Nr. 98 · Werkzeitschrift für die Mitarbeiter und Freunde der Thyssen Röhrenwerke AG und ihrer Tochtergesellschaften



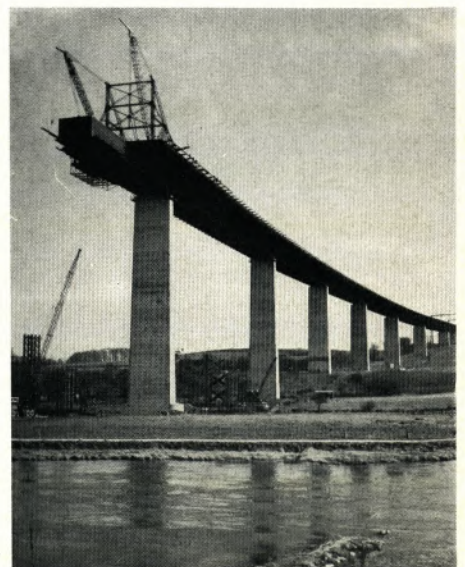


Drei Mädchen im Segelboothafen, geschützt gegen die Morgenkühle, gerüstet für ein Bad im Bergsee. Ein wolkenloser Ferienhimmel, vertäute Boote und zwei Männer, die auf den See hinausfahren. Im Hintergrund eine Kette von Bergen. Über allem spürbar Ruhe und friedliche Stille. Ein Bild der „großen Pause“, wie sie viele von uns sich erträumen, sie jetzt gerade erleben oder an sie zurückdenken.

Der Fotograf könnte dieses Bild ebensogut im vorigen Jahr aufgenommen haben wie in diesem. Und im nächsten Jahr wird sich ihm bestimmt ein täuschend ähnliches Motiv anbieten. Andere Mädchen vielleicht, eine andere Landschaft vielleicht, andere Möglichkeiten vielleicht, die „große Pause“ einzufangen. Es kommt darauf nicht an.

Denn die Sehnsucht nach dieser großen Pause vom Alltag, die Vorfreude darauf, ihr Genuß und die Erinnerung an sie sind Regungen, die jedes Jahr von neuem wiederkehren. Bei jedem, der ein Jahr Arbeit hinter sich zu bringen hat, ehe er „abschalten“ kann. Jetzt aber die „große Pause“ so zu nutzen, daß man den Eindruck von Ruhe, Frieden und Gelassenheit nicht nur als reizvollen Schnappschuß, sondern als Erlebnis in den Alltag und in die neue Arbeit mitnimmt, dazu soll dieses Bild anregen.

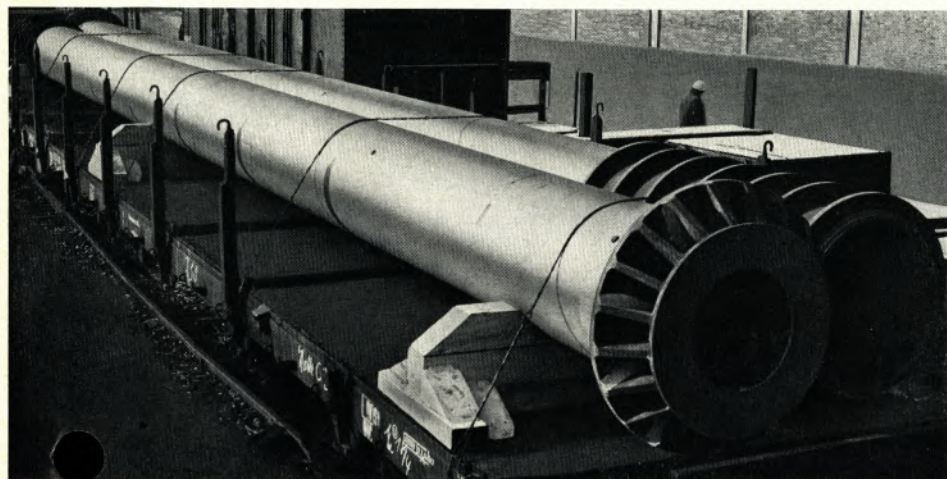
Unser Titelbild: Teilstück der neuen „Ruhr-talbrücke Mülheim“ bei Mintard. - Rückseite: Einsatz eines Heliumlecksuchgerätes bei der Dichtigkeitsprüfung von Reaktorbehältern.



Ausgabe Nr. 98 Juli/August 1966 — Postverlagsort Düsseldorf

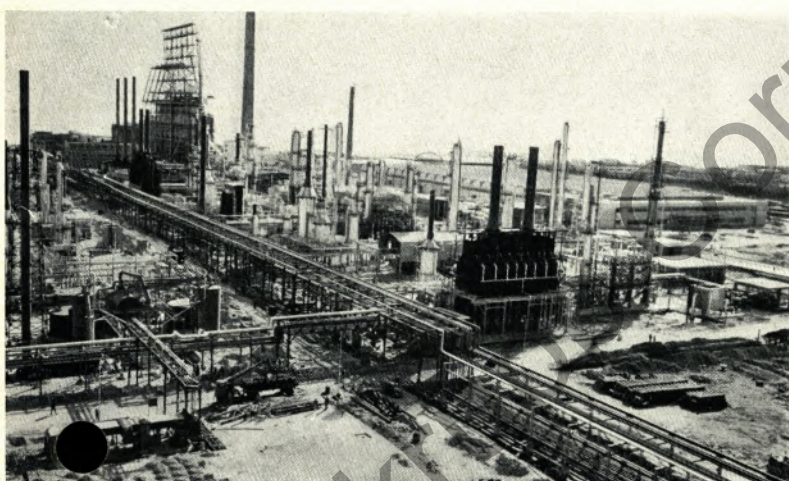
Herausgeber: THYSSEN RÖHRENWERKE AG

Verantwortlich: Arbeitsdirektor Friedrich Steinhauer
 Chefredaktion: Eduard Gerlach, Hauptverwaltung Düsseldorf, Thyssen-Haus, Telefon 82 41, Nebenstellen 80 50 und 82 31
 Redaktion Mülheim: Kurt Schumann, Mülheim, Telefon 4 76 21, Nebenstellen 48 40 und 44 40
 Druck: Gebr. Hermes, Düsseldorf · Klischees: City-Klischee, Düsseldorf
 Auflagenhöhe: 31 500
 Farbfotos: Fotoabteilung Mülheim
 Schwarz-Weiß-Fotos: Algol, Franke, Heilmann, Keystone, Laackmann, Laenderpress, Strangfeld, Weiterer, Werkzeugzeitung, Landesbildstelle Rheinland, Stadtbildstelle Mülheim a. d. Ruhr, Handwerkskammer für Oberbayern
 Fotoabteilungen der Werke Mülheim und Poensgen
 Zeichnungen: Bundfuß



Bis zu 33 m lang sind die „Primär-Stützen“, die wir für die sechsgeschossige Stadt unter dem Münchner Stachus liefern.

Seite 8

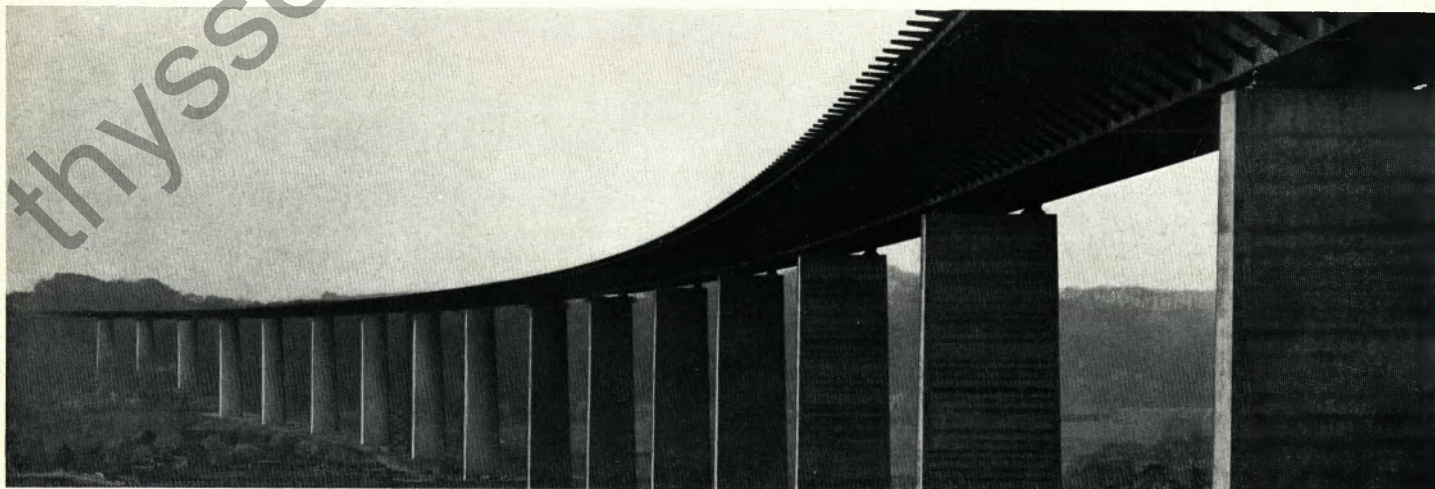


Eine Teilansicht des großen Raffineriebaues in Suez, an dessen Aufbau wir maßgeblich beteiligt waren.

Seite 14

Sie lesen in dieser Ausgabe

- 4** Wir sind im Bilde — Fotos, die uns angehen
- 6** Meinungen und Paragraphen
- 7** Berichte und Bemerkungen
- 10** Die Geldleistungen nach einem Arbeitsunfall
- 11** Unterhaltung
- 12** Unterhaltung
- 13** Thyssenrohr und die Kunst
- 22** Prüfung von Rohren bei Poensgen
- 23** Über Verbesserungsvorschläge wird schneller entschieden
- 24** Größere Sicherheit in großen Unternehmenseinheiten
- 25** Unterhaltung
- 26** Unterhaltung und Rätsel
- 27** Partnerschaft auch im Haushalt
- 28** Algol — unsere Vertretung in Finnland
- 30** Die „Ile de France“ steht auf fünf schlanken Beinen
- 32** Viele tragen viel Verantwortung
- 33** Unsere Jubilare und Pensionäre
- 34** Kleine Werkzeugzeitung — Aktuelles und Betriebsnahes
- 35** Für Sie gezeichnet — Für Sie fotografiert



1830 m lang spannt sich die zur Zeit längste Stahlbrücke Deutschlands bei Mintard über das Ruhrtal. Mit Blechen und Breitflachstahl trugen wir zu ihrer Errichtung bei.

Seite 18

Wir sind im Bilde



Unsere Aufnahme zeigt die Einfahrt zum Werk Hilden mit den Pfortnern Hans Freudt, Herbert Netz und Willi Schätzing, wie sie gerade eine Autofahrerin herauslassen.



Längsnahtgeschweißte Dalbenrohre für Schutz- und Festmachedalben verlassen das Werk Mülheim.

Weil die neue Rohrkontistraße im Werk Mülheim alle in sie gesetzten Erwartungen erfüllt, konnte die Pilgerstraße 3, die über 30 Jahre in Betrieb war, stillgelegt werden.





In einer Aussprache über die Förderung der Zusammenarbeit zwischen Handwerk und Großindustrie sprach unser Vorstandsvorsitzender Dr. Mommsen. Von l. nach r.: Dr. Schedl, Bayer, Staatsmin. f. Wirtschaft u. Verkehr; Dr. Menne, Vorstandsmitglied d. Farbwerke Hoechst AG, Vizepräsident d. Bundesverbandes d. Dtsch. Industrie; Dr. Rodenstock, Inhaber d. Optischen Werke G. Rodenstock, Vizepräsident d. Bundesverbandes d. Dtsch. Industrie; J. Wild, Präsident d. Zentralverbandes d. Dtsch. Handwerks; Dr. Mommsen; Dipl.-Ing. Klenbaum, Minister f. Wirtschaft, Mittelstand u. Verkehr von Nordrhein-Westfalen; Dipl.-Ing. Noris, Präsident d. Industrie- u. Handelskammer f. München u. Oberbayern.



Am 4. Juli fand im Thyssen-Haus eine Sitzung der Stiftungsgremien der Fritz Thyssen Stiftung statt. Von r. n. l.: Prof. Schadewaldt, Prof. Speer, Dr. Coenen, Prof. Coing und Prof. Briefs. Außer ihnen gehören dem Wissenschaftlichen Beirat und dem Kuratorium noch 19 Männer der Wissenschaft und Wirtschaft an. Die Thyssen Stiftung hat seit ihrer Gründung bis Mitte 1966 rd. DM 64 Mill. zur Förderung der Wissenschaft bereitgestellt.

Am 30. Juni besuchten Damen und Herren des Rates und der Stadtverwaltung Mülheim unser Werk Mülheim, wo sie von Vorstandsmitglied Dr. Wulfert und den Herren der Werksleitung Mülheim begrüßt und durchs Werk geführt wurden. Bei dem abendlichen Empfang im Thyssen-Haus legte Dr. Mommsen (stehend) die allgemeine Lage der Stahlindustrie und die speziellen Probleme unseres Unternehmens dar. Als Dank der Stadt Mülheim überreichte Oberstadtdirektor Heiderhoff (links von Dr. Mommsen) in Vertretung des erkrankten Oberbürgermeisters Thöne ein Geschenk.



Meinungen und Paragraphen

Das Wirtschaftswunder und die Personenwagen

Immer größer wird die Zahl der PKW, die rund um die großen Werke des Ruhrgebietes parken. Leicht drängt sich da der Gedanke auf, daß jetzt auch der letzte Mann im Betrieb ein Wirtschaftswunderkind sei. Wie aber sieht die Wirklichkeit aus? Ich habe mich einmal umgehört im Kollegen- und Bekanntenkreis. Von 10 PKW-Besitzern fuhren 7 einen Gebrauchtwagen, nur 3 einen neuen Wagen der sog. Mittelklasse. (2 Werkmeister, 1 Lottogewinner.)

Schreiben Sie uns!

Wenden Sie sich mit Fragen, mit Problemen, mit Vorschlägen und mit Ihrer Kritik zu innerbetrieblichen Maßnahmen an unsere Redaktion. Sie erhalten von uns in jedem Falle eine sachliche Stellungnahme; ist Ihre Zuschrift für alle Mitarbeiter im Unternehmen interessant, dann drucken wir sie auf dieser Seite ab.

Wie sind nun die restlichen 7 an ihren Gebrauchtwagen gekommen? Der Verdienst lag bei ihnen zwischen 700,- und 1050,- DM brutto in der letzten Zeit. Nun, bei 4 Kollegen arbeiten die Frauen mit, einer fährt nach Feierabend hausieren, einer hat Kinder, die inzwischen auch verdienen, der siebte ist Junggeselle, er wohnt im Ledigenheim und verpflegt sich in der Werksküche. Ich meine, so rosig sieht die Bilanz gar nicht

mehr aus. Auch habe ich diese Kollegen einmal gefragt, warum sie überhaupt einen Wagen fahren, wenn doch das Fahren dieser Wagen mit so vielen Opfern verbunden ist. Denn immerhin ist es doch ein Opfer, wenn die Frauen mitarbeiten müssen.

Die Gründe waren sehr verschieden. Bei einem war es der weite Weg zur Arbeit. Ein anderer: „Vor Dienstbeginn bringe ich erst die Frau an ihren Arbeitsplatz.“ Oder: „Die Kinder sollen zum Wochenende ins Grüne!“ (Während der Woche leben sie bei der Oma. Die Mutter hat

wegen ihrer Arbeit keine Zeit für Spaziergänge.) Oder: „Alle Bekannten haben einen Wagen, und deren Frauen arbeiten auch!“ Ein anderer wieder fährt am Wochenende seine Verwandten spazieren, die dann einen Benzingroschen beisteuern.

Ich neide den Kollegen ihre Wagen nicht, vielleicht hängen sie deshalb so daran, weil sie diese unter großen Opfern gekauft haben. Nun, man bekommt sehr leicht einen falschen Eindruck und verläßt dann sehr leicht den Boden der Wirklichkeit!

H. K. heim

Um die Namensänderung unseres Unternehmens

Zum dritten Male wurde der Name unserer Firma seit dem Kriege geändert. Viele werden sich fragen: „Mußte das sein?“ Warum das geschah, kann das einzelne Belegschaftsmitglied nicht ganz erkennen, noch viel weniger beeinflussen. Was es kann, ist einen Augenblick nachsinnen und dem Geschehenen alles Gute wünschen.

Auch im menschlichen Leben werden Namen geändert. Wenn das Mädchen dem Manne sein Jawort gibt, gibt es auch seinen Namen auf, und die Angehörigen wünschen aus vollem Herzen alles Gute. Thyssenrohr ist keine natürliche, sondern eine juristische Person! Die Namensgebung ist ein bedeutsamer

Augenblick im Leben. Die stolzen Eltern geben ihrem Kinde einen Namen, der ihnen etwas sagt und in unserem Falle auch dem Kunden etwas bedeuten soll. Wir sollten darauf vertrauen, daß dies bei der juristischen Person ebenfalls geschehen ist.

L. M., Düsseldorf

Stückelung des Urlaubs unzulässig

Ein Arbeitnehmer verlangte nach Beendigung seines Arbeitsverhältnisses von seinem früheren Arbeitgeber eine Urlaubsabgeltung für 15 Urlaubstage. Der Arbeitgeber hielt diesem Anspruch entgegen, daß der Arbeitnehmer häufig 1 Stunde vor Arbeitsschluß den Arbeitsplatz verlassen habe und manchmal auch halbe Tage der Arbeit weggeblieben war, um an Kursen teilzunehmen, beziehungsweise um persönliche Dinge zu erledigen. Der Arbeitnehmer habe für diese Zeit seinen vollen Lohn erhalten. Es habe eine Vereinbarung bestanden, daß diese Freizeit auf den Urlaub angerechnet werde.

Das Bundesarbeitsgericht sprach dem Arbeitnehmer den Urlaubsabgeltungsanspruch in vollem Umfang zu. Eine Zerstückelung des Urlaubs in Stunden oder halbe Tage widerspricht in eklatanter Weise dem Urlaubszweck. Eine Vereinbarung, wonach der Urlaub gestückelt stundenweise oder in halben Tagen genommen werden kann, kommt einem Verzicht des Urlaubsanspruchs gleich und ist daher nichtig.

(Urteil des Bundesarbeitsgerichts vom 29. 7. 1965)

Pensionierung ist kein Schlußstrich

Es wird jederzeit Menschen geben, die wie die Gestalten der kleinen Erzählung „Die beiden Pensionisten“ (Nr. 96) nichts mit sich anzufangen wissen, sobald die Altersgrenze ihrer beruflichen Tätigkeit einen Schlußstrich setzt. Mögen sie noch so tüchtig in ihrer Berufsausübung gewesen sein, den eigentlichen Sinn des Lebens haben sie kaum erfaßt, und setzt schließlich das Leben selbst ihnen die Grenze, so sterben sie vielleicht, ohne es erfaßt zu haben. Unser Dasein verlangt nicht nur, daß wir uns in einem Beruf, einerlei welcher Art, ertüchtigen und uns nützlich in die Entwicklung unserer Zeitepoche einschalten. Es gibt für alle eine zweite große Aufgabe, die ganz einfach darin besteht, Mensch zu sein! Nicht neben,

sondern mit unserem Nächsten zu leben und uns nicht einzukapseln in unser armes, groß geschriebenes „Ich“.

Jeder gute Gedanke nämlich, den ein Mensch seinen Mitmenschen vermittelt, jede gute Regung, die von ihm ausgeht, jeder gute Wunsch und jede gute Tat wird zu seinem Verdienst. Selbst über sein Erdendasein hinaus!

Der gesunde Mensch, der beide Lebensaufgaben schon längst zu erfüllen bestrebt war, braucht die Pensionierung nicht zu fürchten. Er hat nun Zeit genug, sich zum eigenen und zum Wohle seiner Mitmenschen glücklich zu betätigen.

Vielleicht lernt er jetzt erst Sinn und Zweck des menschlichen Daseins kennen und manchen Schicksalsschlag zu überwinden. J. Bockenheimer, Düsseldorf

Berichte und Bemerkungen

Der neue Tarifvertrag, der ab Juli 1966 gültig ist

Nach lang dauernden und schwierigen Verhandlungen haben Gewerkschaften und Arbeitgeberverband für den Bereich der eisenschaffenden Industrie einen neuen Tarifvertrag abgeschlossen, der am 1. Juli 1966 in Kraft trat.

Wichtigstes Ergebnis der Tarifverhandlungen ist die Einführung der 40-Stunden-Woche mit vollem Lohnausgleich. Während sich dadurch die Stundenlöhne der Arbeiter um 5 Prozent erhöhen, bleiben die Angestelltengehälter auf Grund der Arbeitszeitverkürzung unverändert.

Für die Angestellten unseres Unternehmens verringert sich die tägliche Arbeitszeit. Für die Lohnempfänger werden die Schichtenpläne umgestellt. Besonders schwierig gestaltet sich die Arbeitszeitverkürzung für die Beschäftigten der kontinuierlich arbeitenden Betriebe. Da sich hier aus betriebstechnischen Gründen eine regelmäßige 40-Stunden-Woche sofort kaum ermöglichen läßt, sieht der Tarifvertrag 13 zusätzliche Freischichten pro Jahr vor, während im übrigen wie bisher verfahren werden kann. Für eine Übergangszeit von einem Jahr können Sonderregelungen getroffen werden.

Um ihre Wettbewerbsfähigkeit zu erhalten, ist die Stahlindustrie gezwungen, jede Möglichkeit zu rationalisieren wahrzunehmen. Wenn im Zuge solcher

Maßnahmen Anlagen stillgelegt werden, und die Belegschaftsmitglieder auf niedrigerwertige Arbeitsplätze umgesetzt werden müssen, wird ihnen ihr Lohn bzw. ihr Gehalt für die Dauer ihrer Kündigungsfrist und für weitere 6 Monate garantiert.

Nach Ablauf dieser Schutzfrist werden Lohn oder Gehalt auf die für den neuen Arbeitsplatz geltenden Bezüge stufenweise zurückgeführt, und zwar je Monat bei Lohnempfängern um DM 0,10 pro Stunde, bei Angestellten um 20 DM. Voraussetzung für diese tarifliche Lohngarantie ist eine Werkszugehörigkeit von mindestens einem Jahr.

Im November 1965 wurde zwischen den Tarifpartnern eine Änderung der Gehaltsstruktur vereinbart, die eine Straffung der Tarifgruppen 1—4 bedeutet. Bis zur Erreichung des Endgehaltes

nach vollendetem 21. Lebensjahr sind nicht mehr — wie bisher — 4 bzw. 6 Beschäftigungsjahre notwendig, sondern in den Tarifgruppen 1 und 4 wird das Endgehalt in je 3 Beschäftigungsjahren und in den Gruppen 2 und 3 in je 4 Beschäftigungsjahren erreicht. Diese Regelung gilt rückwirkend ab 1. 4. 1966. Um die Effektivverdienste stärker tariflich abzusichern, ist vorgesehen, den tariflichen Ecklohn, der ab 1. 7. DM 3,07 beträgt, ab 31. 7. 1967 auf DM 3,60 zu erhöhen. Hierdurch soll eine Erhöhung der Effektivverdienste nicht eintreten.

Das Abkommen über die Lohngarantie kann erstmals zum 30. Juni 1970 gekündigt werden. Der früheste Kündigungstermin für den Lohntarif wurde auf den 31. Januar 1967 festgelegt, so daß zu Beginn des nächsten Jahres neue Tarifverhandlungen möglich sind.

Stahlrohr-Erfahrungen ausgewertet

Das seit vier Jahren bestehende Internationale Komitee für das Studium und die Weiterentwicklung der geschweißten Stahlrohrkonstruktionen, CIDECT genannt, dem auch unser Unternehmen angehört, hielt seine letzte Arbeitstagung vom 11.—13. Mai 1966 in Madrid ab. Als Beauftragter unseres Unternehmens nahm Dipl.-Ing. Köhler an ihr teil. In der Techn. Arbeitsgruppe wurde das laufende Forschungsprogramm getrennt nach seinen Aufgabengebieten durchgesprochen. Besonders interessant waren die englischen Ausführungen über geschweißte Knotenpunkte aus Vierkanthohlprofilen von Prof. Dr. W. Eastwood an der Sheffield-Universität und über die Versuche des plastischen Verhaltens von Rohrfachwerk-Dreigurtbeträgern, die die Cambridge-Universität durchführt. Als Grundlagenforschung von großer Wichtigkeit sind die deutschen Windkanalversuche in Bonn zur Ermittlung eines genauen Winddruck-Abminderungsbeiwertes für Konstruktionen aus runden Rohren.

Über die Aufstellung einer Liste sämtlicher gebräuchlicher Hohlprofile, rund oder eckig, lag von der französischen Vertretung ein Vorschlag vor. Diese Liste soll noch an die Walzprofilliste angepaßt und verbessert werden. Die Firma Stewart & Lloyds in London referierte über ihre Informationsarbeit in Großbritannien, die den Absatz aller Hohlprofilsorten günstig beeinflusst hat.

Die United States Steel Corporation in Pittsburg, USA, berichtete über interessante Belastungsversuche mit Leitplanken aus Rechteckrohren.

Die spanische Mitgliedsfirma Mundus Estructuras Metalicas S. A. Madrid zeigte ausgeführte Stahlrohr-Dachkonstruktionen besonderer Art, als räumliches Tragwerk über der Sporthalle für Leichtathletik von Real Madrid und als Pyramidenentwurf über einer Fertigungshalle der Firma Boettliche y Navarro in Madrid. In Spanien wird sich

In Brunn und Madrid vertreten

Die Thyssen Röhrenwerke AG wird sich an der VIII. Intern. Messe in Brunn vom 11.—20. September 1966 beteiligen. Wir werden auf unserem im vorigen Jahr neu erbauten Messestand zusammen mit DEW und Thyssen Stahlunion-Export mit Ausstellungsobjekten vertreten sein, die bei unseren Partnern des Ostgeschäfts besonderes Interesse finden, wie Sonderstähle, Apparate und ähnliche Erzeugnisse.

Am 16. 9. 1966 werden Dr.-Ing. Baerlecken, Met Abt/Poe, über „Stahllegierungen für Beanspruchungen bei höheren Temperaturen“ und Dr.-Ing. Oppenheim, DEW, über „Neuere Entwicklung der chemisch-beständigen Stähle und Legierungen“ sprechen.

Nach Brunn werden wir uns auch an der Deutschen Industrie-Ausstellung in Madrid vom 14.—25. Oktober dieses Jahres repräsentativ beteiligen.

Neue Thyssennamen

Nach der Umwandlung des Namens unserer Gesellschaft in Thyssen Röhrenwerke AG haben sich unsere Tochtergesellschaften Phoenix-Rheinrohr International GmbH in Thyssenrohr International GmbH und Vereinigter Rohrleitungsbau GmbH in Thyssen Rohrleitungsbau GmbH umbenannt.

das Bauen mit Stahlrohr schnell ausbreiten, da die Preisrelation Walzprofil : Stahlrohr günstig liegt. Die Informationsgruppe beschäftigte sich eingehend mit der Herausgabe eines Internationalen Bildprospektes in fünf Sprachen „CIDECT — Visitenkarte“ genannt. Die zweite diesjährige Arbeitstagung der CIDECT wird im Spätherbst 1966 in Düsseldorf stattfinden.

Die Stadt unter dem Stachus wird mit unseren Großrohren gebaut



Ein Blick auf den Stachus in München, Europas verkehrsreichsten Platz. Unser Foto ist eine Rarität. Es zeigt ihn zu einer ausgesprochen ruhigen Zeit.

Seit Anfang des Jahres verlassen Großrohre unser Werk Mülheim, die beim Betrachter der Transporte immer wieder Aufsehen erregen. Sie haben einen Durchmesser von fast 1 m, einzelne von ihnen sind über 30 m lang, und an ihren Enden tragen sie Kronen und Ringe. Es sind Stützrohre aus unserem Stahl

HSB 50, und ihr Bestimmungsort ist die bayrische Landeshauptstadt München, genau gesagt, der Münchner Stachus, der verkehrsreichste Platz Europas. Wie alle europäischen Großstädte steht München vor der Überwindung von Verkehrsproblemen, die bei dem hektischen Wachstum der Stadt und des Verkehrs in ihr in absehbarer Zeit ein Verkehrschaos herbeiführen würden. Ganz besonders trifft dies für den Stachus zu — amtlich heißt er Karlsplatz —, der schon heute den Verkehr nicht mehr bewältigt, ihn aber spätestens dann be-

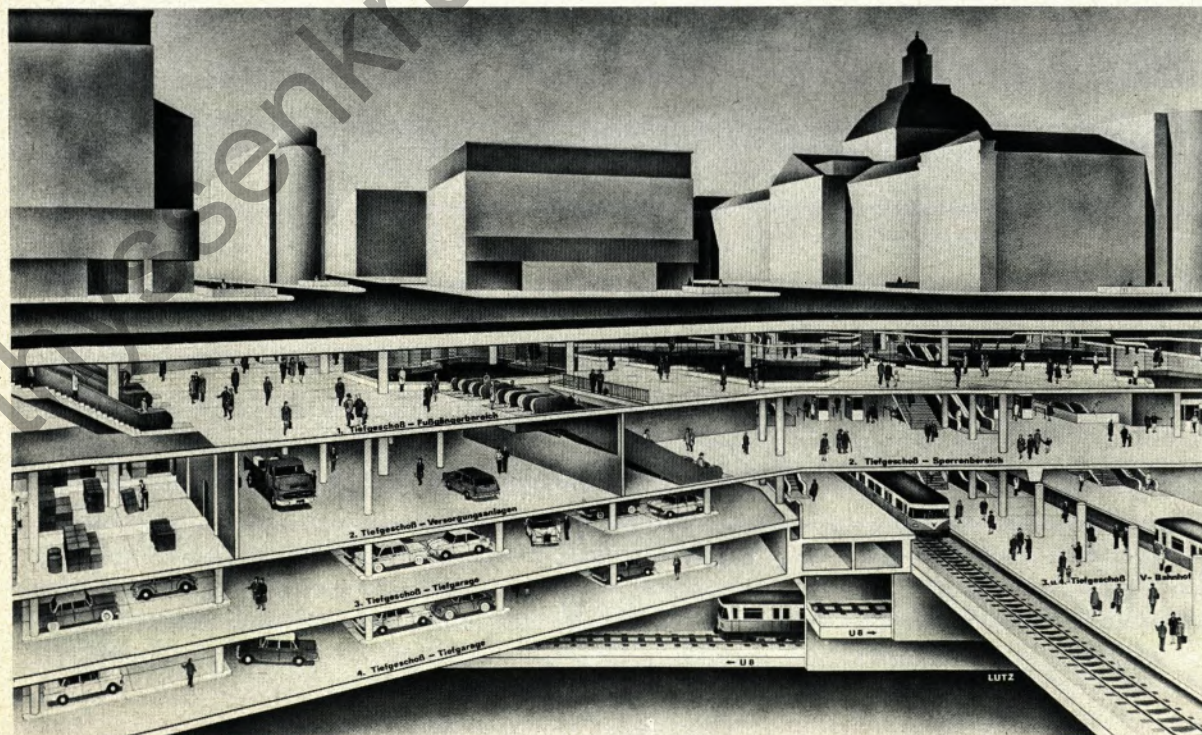
wältigen muß, wenn die Olympiade das Menschen- und Fahrzeuggewimmel in „Isar-Athen“ vervielfachen wird. Nach Münchner Statistiken wird der Stachus schon heute täglich von 170 000 Kraftfahrzeugen, 3000 Straßenbahnzügen und rund einer halben Million Fußgängern, d. h. zwei Dritteln der Einwohner Düsseldorfs, überquert.

Nach jahrelangem Planen stand für die Münchner Verkehrsfachleute fest, daß sie völlig neue Wege gehen mußten, wenn sie diesen Verkehrsknoten entwirren wollten. Für das Projekt und das Verfahren, auf das man sich endlich einigte, gibt es weder im In- noch im Ausland Vorbilder. Gegen die Stadt, die man inzwischen unter dem Stachus zu bauen angefangen hat, wird nach ihrer Fertigstellung selbst New Yorks unterirdischer Hauptbahnhof „Grand Central“ klein und provinziell wirken.

Sechs Tiefgeschosse, deren unterstes 27 m unter der Erdoberfläche liegt, werden unter dem Stachus gebaut.

Die erste unterirdische Etage mit einer Fläche von 9000 qm wird den Fußgängern vorbehalten sein sowie einem großen Ladenzentrum mit mehreren hundert Geschäften.

Das zweite Tiefgeschoß soll das Versorgungszentrum für die Geschäfte und die Stadt unter dem Stachus selbst aufnehmen. Dazu werden hier die Abfertigungsschalter für die Verbindungsbahn („V-Bahn“) von München-Hauptbahnhof nach München-Ost untergebracht,



Ein Querschnitt durch den Südtail der 6geschossigen Stadt unter dem Stachus, der erkennen läßt, wie dabei unsere Großrohre als „Primärstützen“ verwendet werden.

die Fahrkartenautomaten, Bahnsperren und 50 Rolltreppen, die zu den Bahnsteigen der „V-Bahn“ im 3. Tiefgeschoß führen.

Das 4. Tiefgeschoß ist vorgesehen für eine 800 Fahrzeuge fassende Tiefgarage sowie für den Umsteigeverkehr von der „V-“ auf die U-Bahn, die ihren Weg durch das 5. und 6. unterste Geschoß nehmen soll. Die dadurch unter dem Stachus gewonnene Gesamtfläche ist auf 55 000 qm berechnet worden.

Nach herkömmlichen Methoden würde die Bauzeit für dieses Riesenprojekt länger als ein halbes Jahrzehnt betragen. Die Münchner entschlossen sich deshalb zu einer Lösung, die für den Laien wie für den Fachmann eine bautechnische Sensation ist. Eine Sensation des Fortschritts, zu dem unser Unternehmen beiträgt.

Dieses Bauvorhaben, das als wichtigstes Teilstück des Münchner Verkehrsausbauers zu betrachten ist, ist auf rund 90 Millionen D-Mark veranschlagt worden.

Die Stahlrohrstützen, von denen eine Anzahl bereits versenkt wurde — im Bereich der künftigen V-Bahn bis zu ca. 35 Meter tief —, werden mit Beton ausgegossen und tragen die neue Decke des Stachus.

Das Bemerkenswerteste beim Bau des neuen Stachus ist, daß durch diese Lösung während der Bauarbeiten der Platz nur teilweise für den Verkehr stillgelegt werden muß.

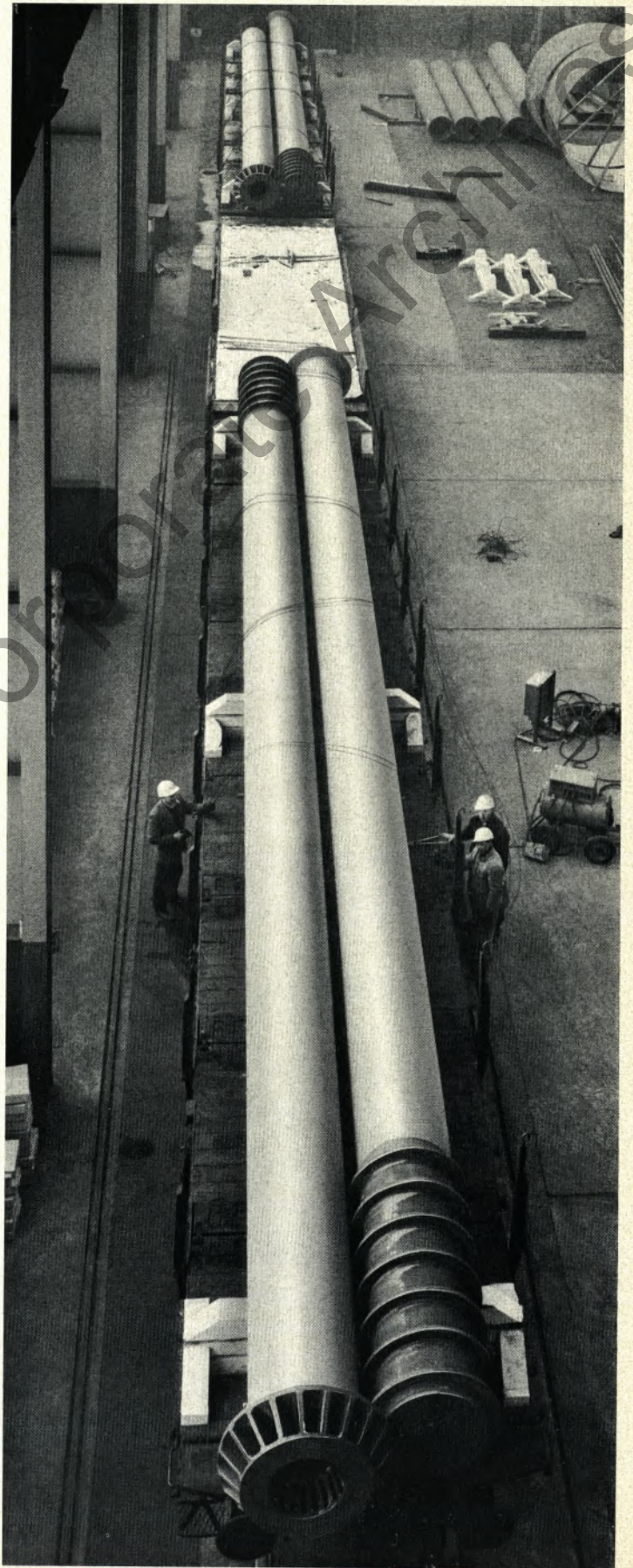
Nachdem die Stützen im Bereich der Fußringe einbetoniert sind, kann sofort die oberste Decke des unterirdischen Stachus, die gleichzeitig Fahrbahn des oberirdischen Platzes sein wird, „darübergelegt“ werden. Auf diese Weise entsteht Zug um Zug ein geschlossener Tunnelkasten. Dieser Kasten wird, während der oberirdische Verkehr ungehindert weiterläuft, ausgebaggert, um die weiteren unterirdischen Geschosse fertigzustellen.

Die dabei ausgegrabene Erde wird über Förderbänder an die Erdoberfläche geschafft und an anderer Stelle für ein Münchner Wintersportzentrum mit kleinem Rodelberg aufgeschüttet.

Wenn bei der nächsten Olympiade der eine oder der andere unserer Mülheimer Großrohr- und Schweißwerker oder auch Stahlbauer durch die Stadt unter dem Stachus gehen wird, kann auch er stolz auf ein Wunderwerk der Bautechnik sein, denn er hat dazu beigetragen, daß München nicht im Verkehr erstickt.

A. Lüdorf

Eine der bis zu 33 m langen Primär-Stützen aus unserem Stahl HSB 50 vor dem Versand. Deutlich erkennbar sind die Fußringe, um die die Stützrohre einbetoniert werden und die kronenartigen Kopfstützen, die die oberste Decke der Stadt tragen werden.



Geldleistungen nach einem Arbeitsunfall

Wer einen Arbeitsunfall erleidet und arbeitsunfähig ist, besitzt drei Ansprüche auf Geldleistungen. Sie richten sich gleichzeitig gegen die Krankenkasse, die Berufsgenossenschaft und den Arbeitgeber. Jeder einzelne dieser Ansprüche ist rechtlich selbständig. Allerdings werden sie nicht alle nebeneinander erfüllt. Das hat seinen Grund darin, daß zwei dieser Ansprüche aus dem Sozialversicherungsrecht stammen.

Ihrem Sinn und Zweck entsprechend sollen die Leistungen aus der Sozialversicherung aber nur einmal gewährt werden. Dagegen ist der arbeitsrechtliche Anspruch auf einen Zu-

schuß hiervon unabhängig, so daß er stets neben den Leistungen der Versicherungsträger zu erfüllen ist.

Versicherungsrechtlich bestehen bei Arbeitsunfähigkeit wegen Unfallfolgen gleichzeitige Ansprüche auf Krankengeld gegen die Krankenkasse und auf Verletztengeld gegen die Berufsgenossenschaft. Hier liegt eine echte Anspruchskonkurrenz vor, die im Gesetz dadurch eingeschränkt ist, indem nur ein Anspruch zugebilligt wird. Besteht also ein Anspruch auf Krankengeld, dann kann kein Verletztengeld beansprucht werden. Das gilt auch im umgekehrten Verhältnis zwischen Verletztengeld und Krankengeld. Durch diese gesetzliche Regelung geht aber nicht der Anspruch auf die höhere Leistung verloren, so daß häufig doch Krankengeld und Verletztengeld nebeneinander gezahlt werden.

Die unterschiedliche Höhe der Leistungen erklärt sich aus der Berechnungsgrundlage. Während das Krankengeld aus dem Verdienst des Vormonats be-

rechnet wird, errechnet sich das Verletztengeld aus dem Verdienst eines vollen Jahres vor dem Unfall. Hinzu kommt, daß für die Berechnung des Krankengeldes, solange ein Anspruch auf den Arbeitgeberzuschuß besteht, nur der Verdienst bis 660 DM und danach bis 900 DM monatlich höchstens berücksichtigt werden kann. Für die Berechnung des Verletztengeldes wird dagegen ein Verdienst bis 36 000 DM jährlich = 3000 DM monatlich zugrunde gelegt. Durch diese unterschiedliche Berechnungsgrundlage ergibt sich vielfach die Situation, daß z. B. das tägliche Krankengeld 19,25 DM und das tägliche Verletztengeld 26,25 DM betragen kann.

In diesem Falle erhält der Verletzte dann 19,25 DM Krankengeld und zusätzlich 7 DM Verletztengeld (Differenz zwischen Krankengeld und Verletztengeld). Wird ein berufsgenossenschaftliches Heilverfahren durchgeführt, besteht nur ein Anspruch auf das Verletztengeld.

Außer dieser verschiedenen Berechnungsgrundlage bestehen in der Art der Berechnung und in der Dauer der Leistungen zwischen Krankengeld und Verletztengeld keine wesentlichen Unterschiede mehr. So betragen sowohl das Krankengeld als auch das Verletztengeld einheitlich in den ersten sechs Wochen der Arbeitsunfähigkeit 65 bis 75 v. H. des regelmäßigen Lohnes und vom Beginn der 7. Woche an 75 bis 85 v. H. des Regellohns. Ebenso werden beide Leistungen für die Dauer von 78 Wochen innerhalb eines Versicherungsfalles gezahlt. Gemeinsam haben beide Leistungen auch, daß sie nicht gezahlt werden, solange ein Anspruch auf Lohn oder Gehalt besteht. Lediglich in ihrem Beginn weichen sie voneinander ab. Das Krankengeld wird vom Tage nach der ärztlichen Feststellung der Arbeitsunfähigkeit gezahlt. Das Verletztengeld beginnt am gleichen Tage.

Unabhängig von diesen versicherungsrechtlichen Ansprüchen ist der Anspruch auf einen Zuschuß gegen den Arbeitgeber. Dieser Zuschuß ist stets in Höhe des Unterschiedsbetrages zwischen dem Krankengeld oder Verletztengeld und dem vollen Nettoarbeitsverdienst zu zahlen. Die Dauer des Zuschusses beträgt sechs Wochen unter der Voraussetzung, daß zu Beginn der Zahlungspflicht des Arbeitgebers das Arbeitsverhältnis vier Wochen bestanden hat. Außerdem muß eine unverschuldete Arbeitsunfähigkeit vorliegen, was bei Arbeitsunfällen, mit Ausnahme von Verkehrsunfällen, selten fraglich ist.



Die Geldleistungen nach einem Arbeitsunfall sind heute so, daß sich die Zeit der Arbeitsunfähigkeit ertragen läßt. Wer aber völlig auf Krücken und Rollstuhl verzichten kann, hat jedoch mehr Grund zum Lächeln.

Mein Sohn und seine Freundin

Vor meinem Arbeitszimmer erdröhnten Schritte, und ich hörte die Stimme meines halbwüchsigen Sohnes. „Sei doch nicht so dämlich“, sagte er zu seinesgleichen. „Mein Vater frißt dich nicht!“ Es bumste gegen die Tür, sie öffnete sich, und Wolfgang schob das Mädchen, das er mitgebracht hatte, so schwungvoll herein, daß ich es fangen mußte.

„Ich möchte doch sehr bitten!“ sagte ich vorwurfsvoll. „Du tust dem kleinen Fräulein doch weh!“

„Das ist kein Fräulein, Papa. Das ist Erika, meine Freundin!“

„Aha!“ sagte ich verdutzt und gab Erika die Hand.

„Erika Berger“, sagte sie knicksend. „Ich sitze in der Klasse eine Bank hinter Wolfgang.“ Sie war ein hübsches Ding mit dunklen Augen und einem Pferdeschwanz.

„Wir schreiben uns immer Zettel“, erklärte Wolfgang. „Verstehst du, Papa?“

„Ich verstehe“, sagte ich. „Nimm Platz, Erika.“

Wolfgang drückte sie auf einen Stuhl, setzte sich selbst auf die Schreibtischkante und ließ die Beine baumeln.

„Benutzen scheint bei dir Glückssache zu sein“, stierte ich ihm zu.

„Aber Papa“, erwiderte er unbefangen. „Du hockst doch auch manchmal so.“

„Hm“, meinte ich. „Mutter kommt erst abends zurück. Was bieten wir denn deinem Besuch an?“

„Vielleicht einen Wermut mit Zitronenscheibe und Zucker drauf?“ schlug Wolfgang vor.

„Lieber nicht“, sagte Erika und hob abwehrend die Hand. Wir einigten uns auf Apfelsaft und Butterbrot. Wolfgang erbot sich, den Tisch in der Küche zu decken.

„Komm mit, Erika“, sagte er. „Du kannst so gut Brot schneiden! Wir rufen dich dann, Papa.“ Sie verließen das Zimmer.

Wolfgang schlaksig voran, Erika artig-betulich hinterdrein.

Als ich nach einer Weile in der Küche erschien, war Wolfgang gerade dabei, dem Mädchen zu erläutern, was ein Doppelnelson ist. „Paß auf“, sagte er. „Ich führe dir den Griff vor. Vielleicht brauchst du ihn mal!“ Er trat hinter Erika, schob seine Arme unter die ihren und verschränkte

te die Finger auf ihrem Nacken. Das Mädchen stand hilflos wie ein Opferlamm. „So kann man den stärksten Mann umlegen. Stimmt's, Papa?“

„Beim Ringkampf allerdings“, stimmte ich bei. „Aber für ein Mädchen ist dieser Nackenhebel unmöglich. Es pflegt sich anderer Mittel zu bedienen, wenn es sich durchsetzen will.“ Erika blitzte mich an, sie hatte verstanden. Wolfgang löste den

Gefunden

Ich ging im Walde
So für mich hin,
Und nichts zu suchen,
Das war mein Sinn.

Im Schatten sah ich
Ein Blümlein stehn,
Wie Sterne leuchtend,
Wie Äuglein schön.

Ich wollt es brechen,
Da sagt' es fein:
Soll ich zum Welken
Gebrochen sein?

Ich grub's mit allen
Den Würzlein aus,
Zum Garten trug ich's
Am hübschen Haus.

Und pflanzt es wieder
Am stillen Ort;
Nun zweigt es immer
Und blüht so fort.

Johann Wolfgang von Goethe

Doppelnelson und gab das Mädchen frei. „Wieso unmöglich?“ fragte er, aber er bekam keine Antwort. Spielerisch zog er den Stummel einer Bienenwachskerze aus der Tasche und zündete ihn an. Das Flämmchen flackerte unruhig und verbreitete einen feinen Duft. Wir setzten uns an den Tisch und langten zu. Nach dem Imbiß hielt Wolfgang ein Tellerchen über die Kerze und beruhte die Bodenfläche. Dann spitzte er ein Hölzchen und versuchte, Erikas Profil in die Schwärze zu ritzen. Der Schattenriß gelang so gut, daß das Mädchen in die Hände klatschte und sich das Tellerchen zum Mitnehmen erbat. Schließlich fiel Wolfgang nichts Besseres ein, als mit gestreckten Fingern langsam durch die Kerzenflamme zu fahren. „Mach's nach!“ forderte er Erika auf. Als

diese zögerte, faßte er ihre Hand am Gelenk und führte die zarten Mädchenfinger unversehrt durch die Flamme. „Vorsicht!“ warnte ich. „Verbrennt euch nicht die Finger!“ Ich blies die rußende Kerze aus, verabschiedete mich von Erika und ging in mein Zimmer zurück. An sich hatte ich gegen das wohlerzogene Mädchen nichts einzuwenden. Aber waren solche Mädchenbesuche nicht doch ein wenig verfrüht und ganz dazu angetan, meinen Sohn zu beunruhigen? Ich beschloß, ein behutsames Wort mit ihm zu reden. Vorsicht ist die Mutter der Porzellankiste.

Als er gegen Abend heimkehrte, rief ich ihn zu mir. „Na“, sagte ich kameradschaftlich, „wie war's? Hast du Erika gut heimgebracht?“

„Bis zum Steg“, sagte er. „Zur Siedlung ist sie allein weitergegangen. Dorthin ist mir der Weg zu dreckig.“

„Sonderbar“, sagte ich. „Ich dachte, dir liege etwas an dem Mädel?“

Er lachte auf. „Erika ist ja ganz nett, Papa, aber viel kann man mit ihr wirklich nicht anfangen.“

„Wie meinst du das?“ fragte ich nachdenklich.

„Überhaupt, meine ich. Wenn wir über den Zaun steigen, dann hat sie Angst. Reißt sie sich mal am Stacheldraht, dann jammert sie gleich. Springt sie mit über den Bach, dann platzt ihr der Straps. Es ist immer was los.“

„Soso“, bemerkte ich. „Und warum hast du sie dann eigentlich mitgebracht? Das ist mir nicht ganz klar.“

Er lächelte verschmitzt. „Das ist nämlich so, Papa. Wenn ich mit Erika auf der Straße bin, gucken sich alle jungen Bur-schen um und beneiden mich. Am neidischsten ist der Helmut Dottermusch. Vorhin, als ich mit Erika durch den Kurpark ging, sahen wir ausgerechnet den Dottermusch daherkommen. Ich habe mich gleich bei Erika eingehängt, und Erika hat mitgespielt und den Kopf an meine Schulter gelehnt. Da ist der Dottermusch ganz gelb geworden und wäre beinahe vor Wut zerplatzt!“

„Und deshalb gehst du mit Erika aus?“

„Nur“, nickte Wolfgang.

„Ich finde das gar nicht nett“, sagte ich kopfschüttelnd.

„Ich auch nicht“, grinste er unverfroren. „Aber es macht solchen Spaß, Papa! Das mußt du doch zugeben?“

Da wußte ich, daß die Stunde für meinen Sohn noch nicht geschlagen hatte. „Kinds-kopf“, sagte ich lachend und ließ den Fall auf sich beruhen.

Gert Lynch

Männer essen keine Schokolade

Ich sitze in früher Morgensonne im Stadtpark. Nicht weil ich Frühaufsteherin und Gesundheitsfanatikerin bin, sondern weil mich der Zufall zu so früher Morgenstunde auf diese Parkbank, die noch von Taupföpfchen glitzert, verschlagen hat. Ich habe eine schlimme Nacht hinter mir, an der ein Loch im Zahn Schuld trägt. Natürlich wollte ich die erste beim Zahnarzt sein, aber er hatte noch geschlossen. Das kleine Ungeheuer von Zahn gibt seit einer Stunde, vielleicht überwältigt von der eigenen Bosheit, Ruhe. Sadistisch male ich mir aus, wie er nun mit dem Bohrer gequält wird — dem wird man's zeigen!

Ich mache die Not zur Tugend und versuche mich in den vielgepriesenen Atemübungen. Langsam, genüsslich hinein mit der Luft, die hier zwischen den Bäumen und Sträuchern nicht nach Benzin und Auspuffgasen stinkt — und mit hörbarem, rüdem Ruck wieder hinaus mit ihr.

Den noch feuchten, aber schon sonnenbeschienenen Weg entlang trippelt ein kleiner, magerer, etwa siebenjähriger Bub. In einer zu großen, wahrscheinlich vom Bruder geerbten Joppe und einem arg ramponierten kurzen Höschen. Die nackten Füße stecken in Sandalen. Vor meiner Bank bleibt er stehen und starrt mich interessiert an.

„Was machen Sie da?“ fragte er.

Etwas unwillig unterbreche ich meine Übungen.

„Ich atme — ist das so komisch?“ fragte ich etwas barsch.

„Mensch“, sagt der Kleine prompt, „ob das komisch ist. Das sieht aber doof aus.“ Ich sehe ihn empört an. Aber dem netten, spitzen und etwas blassen Kindergesicht mit den flinken, etwas frechen Lausbuben-Augen ist kein Spott und keine Ungezogenheit anzumerken. Er findet mich einfach komisch.

„Mach, daß du weiterkommst“, sage ich etwas ratlos. „Such' dir eine andere Bank.“

„Nee, ich will die“, antwortet er lakonisch und setzt sich neben mich, ohne mich aus den Augen zu lassen.

„Wieso bist du denn nicht in der Schule; es ist doch schon acht vorbei?“

Er grinst: „Krank“, sagt er.

„Was läufst du denn hier herum?“

„Zeitungen ausgetragen.“

Er ist der Meister des kurzen Satzes.

„Da verdienst du wohl ein ganz nettes Stückchen Geld?“ versuche ich mich im Jungenjargon.

„Mensch, Sie sind gut, das geb' ich doch zuhause ab. Da hängt für mich höchstens 'n Kaugummi dran“, sagt er.

„Hast du noch mehr Geschwister?“

„Noch sechs, aber ein paar sind groß und machen schon selbst Heu“, unterrichtet er mich, eine Spur zutraulicher.

„Heu“ bedeutet in seiner Sprache wahrscheinlich Geld, kombiniere ich.

„Magst du'n Stückchen Schokolade?“ Ich öffne die Handtasche. Die blanken Lausbubenaugen sehen mich verächtlich von der Seite an.

„Männer essen keine Schokolade“, werde ich kurz belehrt.

Beschämt klappe ich die Handtasche zu.

„Hast du schon gefrühstückt?“

„Nee.“

Aber meine Frage erinnert ihn wahrscheinlich daran. Er beginnt in der viel zu großen Joppentasche zu kramen. Ein Bleistift, ein Stückchen Draht, ein Korkenzieher, ein Knäuel Kordel und ein rostiges Hufeisen kommen zum Vorschein.

„Von 'nem richtigen Pferd“, sagt er. „Bringt Glück.“

Dann stopft er mit der schmutzigen kleinen Hand alles wieder zurück und fährt in die andere Tasche. Da findet sich dann, unwickelt von einem unwahrscheinlich

schwarzen Taschentuch, das Butterbrot.

„Das ist aber dreckig“, sagte ich.

Wortlos und ungerührt beißt er in sein Butterbrot.

„Was ist denn da drauf?“ frage ich, halb von Neugier, halb von Mitleid bewogen. Er hält im Kauen inne und sieht mich mit offenem Unwillen an.

„Du willst aber auch alles wissen“, sagt er und läßt mich im unklaren über den Belag. Er ist auch ein wenig abgerückt. Meine Taktlosigkeit scheint ihm wohl plötzlich nicht mehr vereinbar mit der Anrede „Sie“. Ich glaube, ich bin ein wenig rot geworden ob der Lektion, die mir der kleine, nette Kerl da erteilt hat.

Gerade, als ich versuchen will, meinen verlorenen Erwachsenen-Nimbus wieder zurückzugewinnen, steht er auf und schlendert kauend und grußlos davon.

„Willst du nicht doch ein Stückchen Schokolade?“ rufe ich ihm nach. Das niedliche, ein wenig freche Lausbubengesichtchen dreht sich zu mir um: „Du mit deiner Schokolade“, ruft er mir zu und verschwindet um die Ecke. T. Fierz-Herzberg

Die Treppenstufen

Einmal kehrte Petja vom Kindergarten heim. An diesem Tag hatte er gelernt, bis zehn zu zählen. In der Haustüre erwartete ihn seine jüngere Schwester Walja.

„Ich kann schon zählen!“ brüstete sich Petja. „Paß auf, jetzt zähle ich die Stufen.“

Sie gingen die Treppe hinauf, und Petja zählte laut:

„Eins, zwei, drei, vier, fünf . . .“

„Warum bleibst du denn stehen?“ fragte Walja.

„Warte mal, ich habe vergessen, die wievielte Stufe jetzt kommt. Es wird mir aber sofort einfallen.“

Sie standen und standen, und schließlich sagte Petja:

„Nein, so fällt es mir nicht ein. Am besten fangen wir nochmal an.“

Sie stiegen die Treppe wieder herunter, und dann ging es von vorne los.

„Eins“, sagte Petja, „zwei, drei, vier, fünf . . .“

Er blieb stehen.

„Wieder vergessen?“ fragte Walja.

„Vergessen! Gerade noch habe ich's gewußt und dann plötzlich nicht mehr. Laß mich noch einmal versuchen.“

Und wieder herunter und wieder hinauf: „Eins, zwei, drei, vier, fünf . . .“

„Vielleicht kommt jetzt fünfundzwanzig?“ fragte Walja.

„Nein! Du störst mich ja nur beim Denken. Siehst du, deinetwegen weiß ich es jetzt nicht mehr. Ich muß noch einmal anfangen.“

„Ich mag aber nicht mehr anfangen!“ jammerte Walja. „Immer rauf und runter — meine Beine tun schon weh.“

„Wenn du nicht willst, laß es bleiben“, antwortete Petja, „ich gehe jedenfalls nicht weiter, bis mir die Zahl einfällt.“

Walja lief nach Hause und sagte zur Mama:

„Mama, Petja zählt die Treppenstufen: eins, zwei, drei, vier, fünf, und weiter weiß er nicht.“

„Dann kommt sechs“, sagte die Mutter.

Walja lief zurück. Petja zählte immer noch die Stufen:

„Eins, zwei, drei, vier, fünf . . .“

„Sechs!“ flüsterte Walja. „Sechs! Sechs!“

„Sechs!“ frohlockte Petja und stieg weiter hinauf — „sieben, acht, neun, zehn.“

Nur gut, daß die Treppe zu Ende war, sonst wäre er nie nach Hause gekommen, denn er hatte ja nur bis zehn zählen gelernt.

N. Nossow
(Aus dem Russischen übertragen von Herta Schult)

Thyssenrohr und die Kunst

Stiftungen, Ausstellungen und Pflege

Wenn die Arbeit noch einen höheren Sinn hat als den, mit ihrem Ertrag die Lebensbedürfnisse zu befriedigen, dann steht die Beschäftigung mit der Kunst wie die Freude an ihr gleichberechtigt neben der Arbeit.

Das ist eine Erkenntnis, der sich auch unser Unternehmen noch nie verschlossen hat. Die Pflege und die Förderung der Kunst sind eine alte Thyssen-Tradition. Die Ausstellungen von Gemälden zeitgenössischer Künstler im Thyssen-Haus, die Ausschmückung von Verwaltungsräumen mit Gemälden, von Gebäuden mit Plastiken, nicht zuletzt aber auch die Förderung der Laien- und Freizeitkunst durch Steckenpferdwettbewerbe führen unter neuen Gesichtspunkten diese Tradition fort.

Ein eindrucksvoller Beweis, daß unser Unternehmen auch das Kunstleben der Städte fördert, in denen seine Belegschaftsmitglieder leben und ihre Freizeit verbringen, war die Überreichung der Mutter-Gottes-Statue aus dem 15. Jahrhundert anläßlich der Einweihung des Thyssen-Hauses. Nicht minder überzeugend ist unsere Schenkung an die Stadt Mülheim/Ruhr anläßlich der Einweihung der neuen Rohrkontistraße. Die Picassografiken, zu deren Erwerb wir beitragen, haben den Mülheimer Bürgern bereits viel Freude bereitet.

Den verantwortlichen Männern unseres Unternehmens genügt es aber nicht, nach allen Möglichkeiten materielle Hilfe zu leisten. Sie setzen sich auch persönlich aktiv für die Kunst ein. In Düsseldorf hat Dir. Dr. H. K. Vellguth vor kurzem den Vorsitz des Düsseldorfer Museumsvereins übernommen und bemüht sich in enger Zusammenarbeit mit der Museumsleitung, die Verbindung zwischen den Bürgern der Landeshauptstadt und ihrem Museum enger und lebendiger als bisher zu gestalten. Eine Neuordnung der Museumsbestände, regelmäßige Führungen und verbesserte Stell- und Hängemöglichkeiten für die vorhandenen Schätze sind erste Früchte seiner Arbeit. Das Düsseldorfer Kunstmuseum ist, wie Bürgermeister Peter Müller kürzlich erklärte, ein legitimes Kind der alten Galerie des Kurfürsten Jan Wellem, die dieser nach München verlagert hatte und die als „Pinakothek“ weltberühmt geworden ist. Die Kunst befruchtet das Leben. Ihr deshalb einen angemessenen Platz im Leben des tätigen Menschen zu verschaffen, war und ist der Sinn ihrer Pflege und Förderung durch uns.

Rechts: Mutter-Gottes-Statue aus dem 15. Jahrhundert. Eine Schenkung unseres Unternehmens an die Stadt Düsseldorf. — Mitte: „Reizung mit dem Mantel“, eines der 26 Blätter, auf denen Pablo Picasso die einzelnen Phasen des Stierkampfes festgehalten hat. Teil einer Sammlung im Besitz der Stadt Mülheim a. d. Ruhr, zu deren Erwerb wir kürzlich beitrugen. — Unten: „Die alte Akademie in Düsseldorf“, ein Jugendwerk des Düsseldorfer Malers Andreas Achenbach. Im Besitz des Düsseldorfer Kunstmuseums, das durch den Einsatz von Dr. H. K. Vellguth gefördert wird.

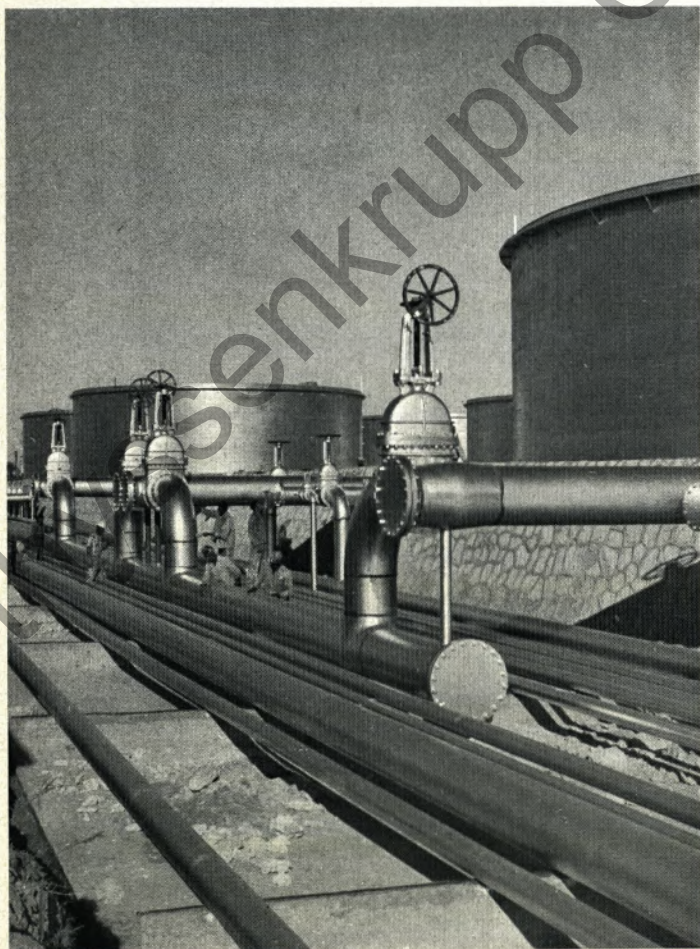


Tanks und Rohrleitungen für Suez

Wir beteiligten uns am Ausbau einer ägyptischen Großraffinerie



Rohrtrasse und Verteilerstück am sogenannten „White-Oil“-Pumpenhaus.



Treibstofftanks und Leitungsanschlüsse in der von uns miterbauten Großraffinerie bei Suez.

Ägypten, das uralte Agrarland am Nil, das zwischen Kairo und dem Mittelmeer im Nildelta den fruchtbarsten Boden der Erde aufzuweisen hat, ist dabei, sich zu einem Industrieland zu entwickeln. Die ungeheure Bevölkerungsexpansion der letzten Jahrzehnte hat die neue Regierung zu dieser Maßnahme gezwungen.

Neben anderen Großprojekten wurde die regierungseigene Raffinerie in Suez beträchtlich erweitert. Mannesmann Export und Thyssenrohr International übernahmen unter dem Namen Cooperating Companies einen Teil des Ausbaues im Gesamtwert von etwa 400 Mill. DM. Die Arbeiten umfaßten Lieferung und Montage der zu den neuen Prozeßanlagen gehörenden Nebenanlagen, wie Tanklager, Wasser-, Dampf- und Luftversorgung, einschließlich der dazugehörigen Rohrleitungen, Pumpen, Kompressoren, Elektroinstallation und Bauarbeiten. Hierbei wurden u. a. etwa 5700 t Bleche, 5000 t Rohre und 1300 t Profilstahl verarbeitet.

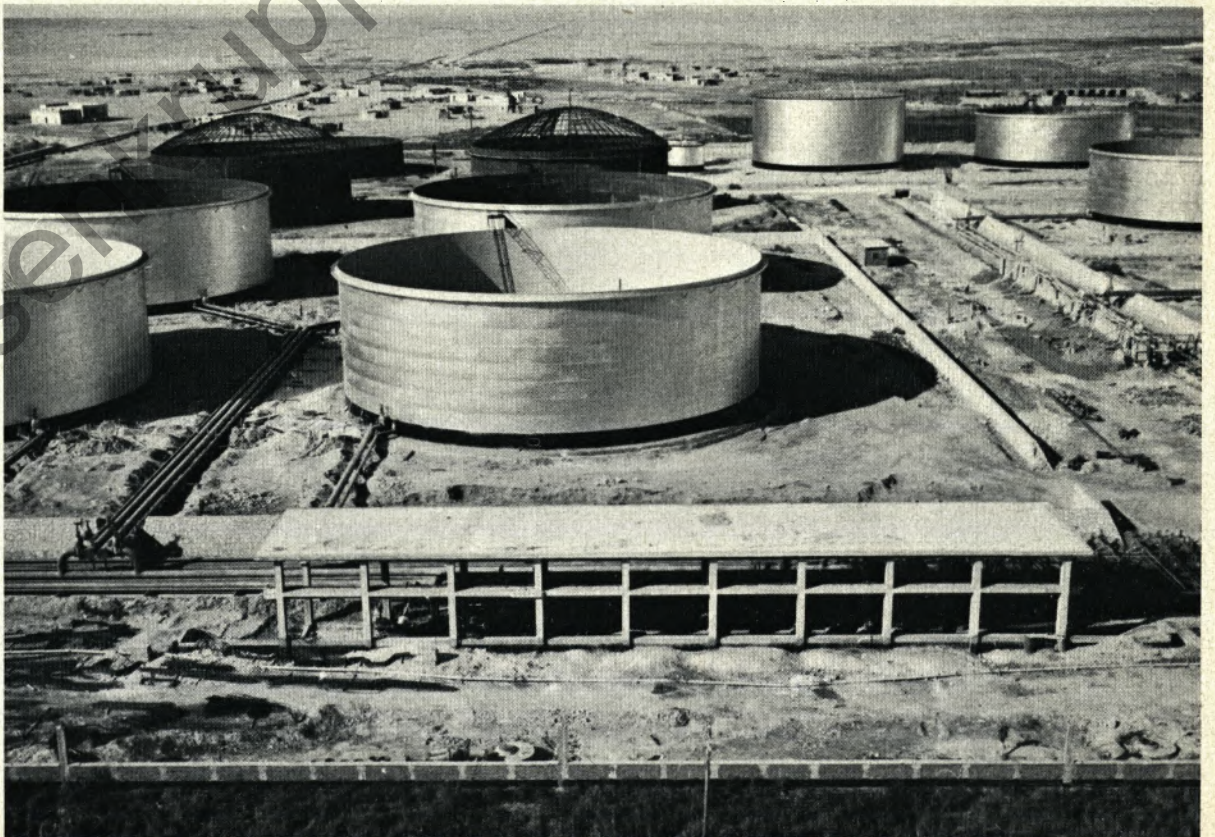
Die Raffinerie war in der Zeit nach dem Assuanstaudamm das größte Bauvorhaben in Ägypten, mit einem Gesamtwert von etwa 400 Mill. DM. Die Hauptanlage, welche von den Italienern gebaut wurde, produziert Ölkoks aus Erdöl, welcher als Brennstoff für das von den Sowjets neben der Raffinerie erbaute 75 MW-Kraftwerk bestimmt ist. Daneben wurden innerhalb der Raffinerie noch Anlagen zur Verarbeitung der anfallenden Nebenprodukte gebaut.

Die Baustelle glich einem Ameisenhaufen. Neben Tausenden von Ägyptern waren Menschen aus vielen Nationen dort beschäftigt. Amerikaner, Sowjets, Tschechen, Italiener, Franzosen, Engländer und Deutsche arbeiteten in gutem Einvernehmen miteinander an der Fertigstellung des Projekts. Jeder gab sein Bestes, um mit den auftretenden Schwierigkeiten, welche sich zwangsläufig aus der im Lande herrschenden Situation ergaben, fertig zu werden.

Man muß bedenken, daß Ägypten als reines Agrarland nicht über soviel gelernte und geschulte Arbeitskräfte verfügt, wie sie für die derzeitigen Industrie-Bauvorhaben benötigt wurden. Transportraum zur Herbeischaffung der aus dem Lande benötigten Baustoffe stand oft nur unzureichend zur Verfügung. Erd- und Bauarbeiten wurden größtenteils nicht mit Maschinen, sondern mit Großeinsatz von Menschenkraft durchgeführt.



Blick auf einen Teil der Raffinerie-Nebenanlagen am Golf von Suez mit den von uns erstellten Verbindungsrohr-Trassen. Im Hintergrund Suez.



Teilansicht des Tanklagers während der Montage; im Vordergrund das Pumpenhaus, von dem aus die einzelnen Raffinerieprodukte von den Tanks an die Abnehmerstellen verteilt werden.



Technischer Fortschritt und jahrtausendealte Überlieferung stehen in Ägypten dicht nebeneinander, wie unser Schnappschuß von der Wasserträgerin es deutlich macht.

Die Temperaturen, die in den Monaten Juni, Juli und August manchmal bis 50 Grad Celsius im Schatten erreichten, waren ein nicht zu verkennender Umstand, die Arbeitsfreude der Menschen herabzudrücken.

Der Betrieb der bestehenden Anlage, welcher für die Versorgung des Landes mit Raffinerie-Produkten wichtig war, durfte durch die Neubauarbeiten nicht gestört werden. Das führte oft zu zeitraubenden und kostspieligen Umdispositionen, die durch die einzuhaltenden Sicherheitsvorschriften noch schwieriger wurden.

Nebenbei drückten die Termine. Die vorgesehene Bauzeit war ohnehin schon weit überschritten. Es gab Wochen, in denen jeden Tag einschließlich freitags (Moslems Sonntag) bis zu 14 und 15 Stunden gearbeitet wurde. Dann gab es für die Leute nur drei Dinge: Arbeiten, Essen und Schlafen.

Nur in den ruhigeren Zeiten, wenn man wegen fehlenden Baumaterials nicht so recht weiter konnte, war Gelegenheit, das herrliche ägyptische Klima zu einem erfrischenden Bad im Roten Meer auszunutzen oder einen Wochenendtrip in das etwa 150 km entfernte Kairo zu unternehmen.

Suez ist als Stadt, welche dem Kanal ihren Namen gab, zwar weltbekannt, hat aber außer fast ewigem Sonnenschein und herrlichen sternklaren Näch-



Lastkähne auf einem der zahlreichen Kanäle im Nildelta; im Vordergrund das seit alters her bewährte Arbeitstier Esel.

Eine Rohrleitungsbrücke, deren Gesamtwirkung ebenso eindrucksvoll wie zweckmäßig ist.



ten für einen Europäer nicht viel zu bieten. Die Gestaltung der für unsere Leute meist knapp bemessenen Freizeit war besonders für die Junggesellen recht eintönig. Nach Feierabend trafen sich die Junggesellen zum Essen in der St.-James-Bar. Die Verheirateten gingen zu ihren Familien. Abends gegen 8 Uhr traf

man sich dann meistens wieder mit „Kind und Kegel“ in der St.-James-Bar, oder in einem Café am Suezkanal und sah Schiffe aus aller Herren Ländern an sich vorüberziehen.

Besonders bei den von Süden nach Norden ziehenden Schiffen kam bei vielen Heimweh auf. Man wollte endlich

mal wieder Deutschland sehen, die Angehörigen, richtiges sattes Grün und wieder mal richtigen Regen oder gar Schnee. Kein Wunder nach zweijährigem ununterbrochenem Aufenthalt in Suez. Aber solche Gedanken gingen schnell vorbei. Am nächsten Tag stand wieder harte Arbeit auf dem Plan.



Durch diese Stahlrohr-Leitung wird das gesamte Kühlwasser für die Raffinerie fließen.

Unser Stahl bei der Mintarder Brücke hoch über dem Ruhrtal



Schwierig und gefährlich war die Arbeit aller am Bau der „Ruhrtalbrücke Mülheim“ beschäftigten Männer.

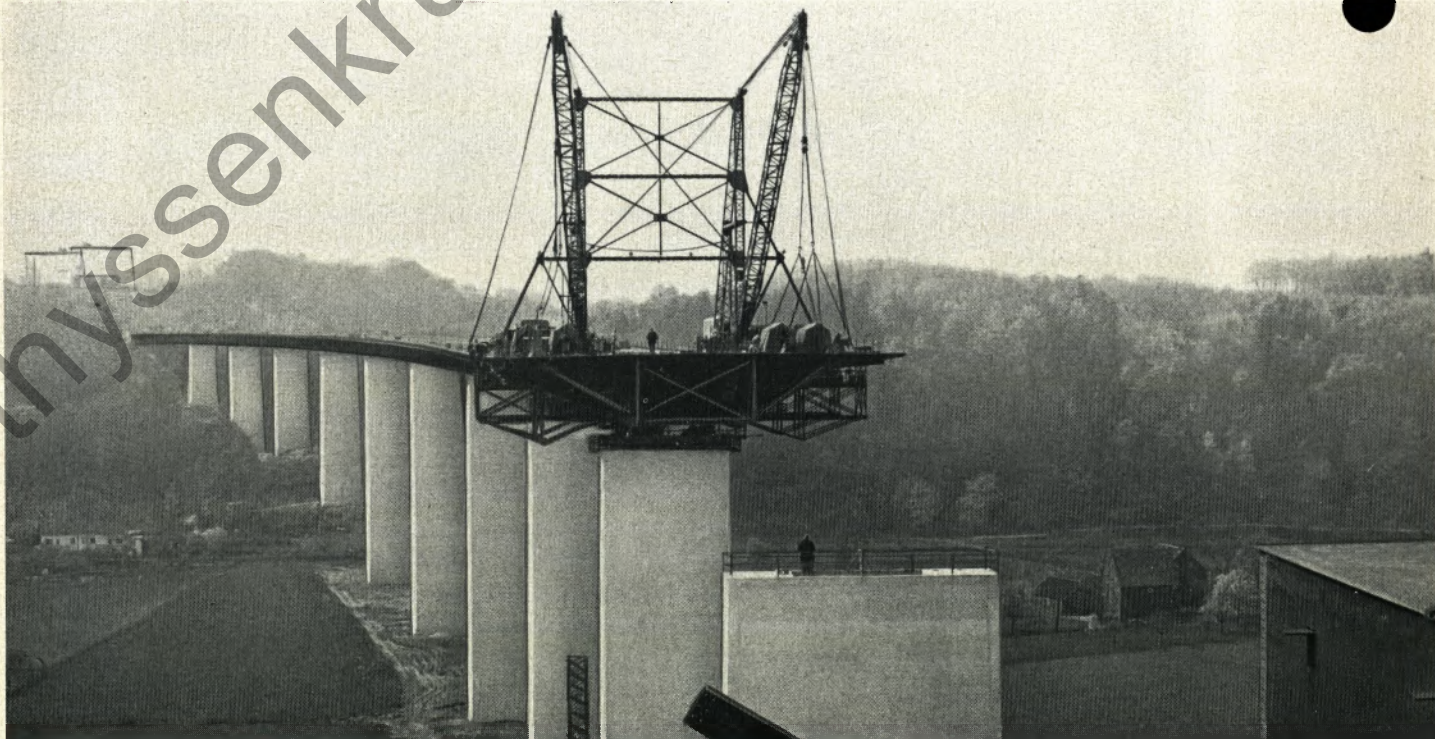
Am 25. Juni in der Frühe um 3 Uhr wurde hoch über der Ruhr bei Mintard mit dem Einfügen des letzten „Schusses“ eine der imposantesten Hochbrücken geschlossen.

Nach rund dreijähriger Bauzeit wird die „Ruhrtalbrücke Mülheim“, wie sie einmal heißen soll, am 1. Dezember dieses Jahres dem Verkehr übergeben werden.

Sie wurde nach dem Vorbild der Europa-Brücke in Regensburg gebaut und ist die längste Stahlbrücke Deutschlands. Sie wird zu den größten Brückenbauprojekten Europas nach dem zweiten Weltkrieg gerechnet.

Auf 18 Pfeilern schwingt sie sich in einem 1830 m langen, eleganten Bogen über das Ruhrtal von Mintard nach Ickten. Ihre höchste Fahrbahnhöhe beträgt 65 m über der Ruhr, die größte Stützweite, die von den schlanken Betonpfeilern getragen wird, ist 126 m. Zwei doppelspurige, stählerne, mit Asphalt belegte Fahrbahnen von je 8,50 m, zwei Standspuren von je 2,75 m, zwei Randstreifen von je 1,50 m und ein Mittelstreifen von 2 m Breite werden über die insgesamt 27,50 m breite Brücke führen. Um den Benutzer gegen den Seitenwind zu schützen und

Große Portalkräne hoben die einzelnen „Schüsse“ vor die bereits fertigen Brückenteile.



trotzdem die Sicht in die Weite der schönen Ruhrlandschaft nicht zu behindern, werden die Sichtblenden aus Plexiglas hergestellt. Um auch den Verkehrslärm so geringfügig wie möglich zu halten, sollen die Brückenfahrbahnen mit einer hochmodernen Lärmschutzschicht versehen werden.

Im Zuge der neuen Bundesstraße 288 stellt die „Ruhrtalbrücke Mülheim“ nach ihrer Fertigstellung und Freigabe für den Verkehr das wichtigste Verbindungsstück dar, das es ermöglichen kann, die etwa 35 km betragende Entfernung zwischen der Landeshauptstadt Düsseldorf und der Ruhrmetropole Essen in der Zeit von fünfzehn bis zwanzig Minuten zu durchfahren. Bereits für Ende dieses Jahres rechnen die Verkehrsfachleute mit täglich rund 20 000 Kraftfahrzeugen, die ihren Weg über die neue Brücke nehmen werden. Für Fußgänger und für Radfahrer wird jedoch kein Platz auf ihr sein, sie soll ausschließlich dem Schnellverkehr dienen.

So leicht und graziös die neue Brücke anmutet, ihr Bau war ein Baukastenspiel für Riesen. Der Fortschritt der Forschung zur Verbesserung für den Brückenbau besonders wichtiger Stahleigenschaften und genaue Berechnungen, die alle Reserven der Tragfähigkeit erfassen, machen es heutzutage möglich, Brückenkonstruktionsgewichte im Vergleich zu früheren Zeiten außerordent-





lich zu verringern. Die imponierende Größe des Bauprojektes „Ruhrtalbrücke Mülheim“ wird besonders deutlich, wenn man dieser Tatsache die Materialmengen gegenüberstellt, die trotzdem noch für Deutschlands zur Zeit längste Stahlbrücke gebraucht wurden.

Die Arbeitsgemeinschaft von fünf führenden deutschen Beton- und Stahlbau-firmen, die dieses Baukasten-Puzzle so eindrucksvoll löste, verbaute ca. 17 000 cbm Stahlbeton, ca. 2600 t Bewehrungs-beton und 13 300 t Stahl für den Über-bau.

Ungefähr die Hälfte dieses Stahls in Form von Blechen und Breitflachstahl aus St 52 lieferte unser Unternehmen. Die eigentliche Fahrbahn ruht auf einem Gefüge von aneinandergeschweißten, innen hohlen Stahlkästen. Die Kästen besitzen Einstiegsöffnungen, die auch erhalten bleiben, wenn die Brücke fertig ist. Anstreicher und Materialkontrolleure sollen durch diese Luken jederzeit in der Lage sein, auch das „Innenleben“ der Brücke kontrollieren zu können.

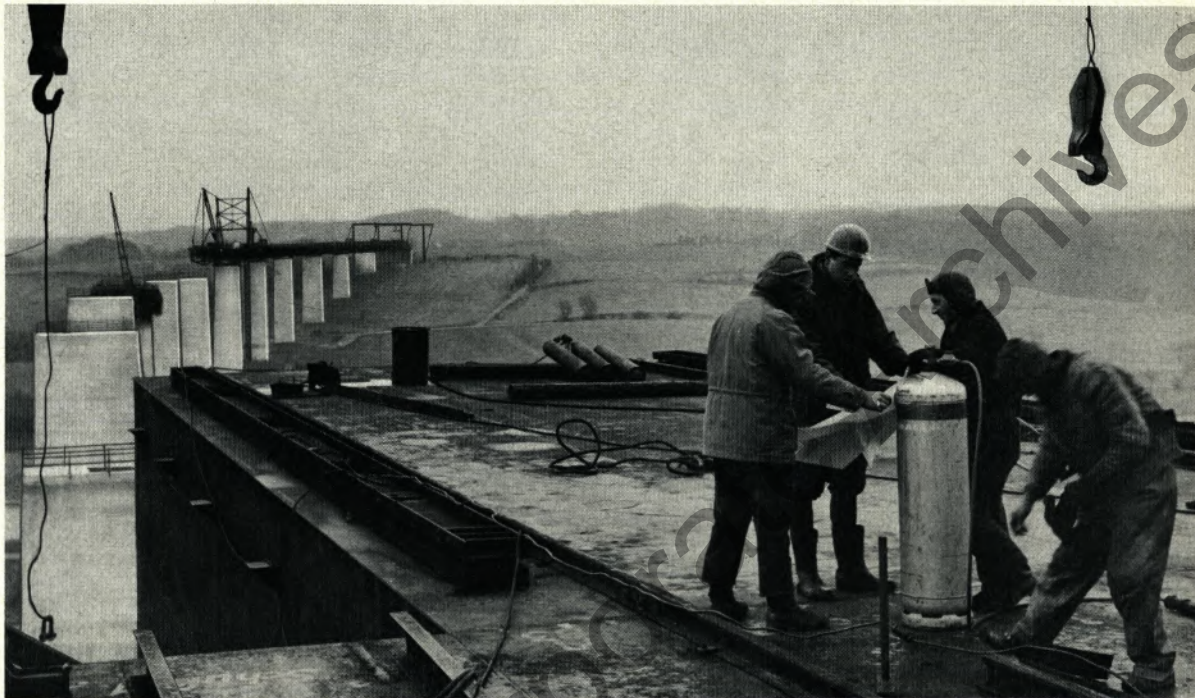
Die im Werk Mülheim vorgefertigten Bauelemente wurden auf den Baustellen beiderseits der Ruhr zu großen Kästen montiert. Jeder dieser sogenannten „Schüsse“, insgesamt 100, wurde mittels eines großen Speziialschienenwagens an das freie Brückenende trans-



Einem Tummelplatz für Riesen glichen die 2 Bauteile beiderseits der Ruhr, auf denen die Stahlbleche zu 18 m langen, 7,5 m breiten und 4,5 m hohen Stahlkästen, den sogenannten Schüssen, montiert wurden.

Schon während des Baues ließ sich erkennen, daß sich die Hochbrücke harmonisch in das Bild der schönen Ruhrlandschaft einfügt. →

Vier Männer, die an der hoch über der Talsohle liegenden Baustelle mitarbeiten.



portiert, dort von einem Portalkran vor den bereits fertig montierten „Schuß“ gehoben und mit diesem vernietet, verschweißt und verschraubt; eine Bauweise, die von den Fachleuten als „Vortriebsverfahren“ bezeichnet wird. Die Brückenbauer vollbrachten bei dieser sich so einfach anhörenden Arbeits-

weise bewundernswerte Leistungen. Im März dieses Jahres standen alle Betonpfeiler, und von beiden Ruhrfern her schoben sich die fertigen Brückenteile immer näher aufeinander zu, alle paar Tage konnte man einen neuen „Schuß“ sehen, um den eines der beiden Brückenenden dem anderen ent-

gegenwuchs. Am 25. Juni, vierundzwanzig Minuten nachdem der letzte „Schuß“ eingepaßt worden war, war die Brücke über das Ruhrtal geschlossen. Die Brückenbauer von hüben und drüben trafen sich in der Brückenmitte und beglückwünschten einander mit einem kräftigen „Klaren“ aus der Flasche.



Neue Prüfpresse für Rohre bei Poensgen

Eine der wichtigsten Prüfungen, denen unsere nahtlosen Rohre unterzogen werden, ist die Innendruckprobe. Hierbei werden die Rohre einzeln in einer Prüfpresse einem inneren Wasserdruck

unterworfen, dessen Höhe den Betriebsbedingungen entsprechend festgelegt ist.

Der Bedeutung dieser Prüfung angemessen wurde in der Adjustage des Röhrenwerkes IV im Werk Poensgen eine neue, nach modernen Gesichtspunkten der Technik konstruierte Prüfpresse aufgestellt. Für den Abmessungs- und Längenbereich unserer Rohre mußten wir an die Konstrukteure außergewöhnliche Forderungen stellen. Sie zu erfüllen, hat viel Nachdenken und manches Experimentieren gekostet. Wir haben aber jetzt ein Aggregat stehen, welches es uns gestattet, Rohre von 190—700 mm ä. ϕ und 4—23 m Länge auf maximal 200 atü Wasserdruck abzupressen.

Besonderes Augenmerk mußte auf die Tatsache gerichtet werden, daß der zum

Abdichten der Rohrenden erforderliche Anpreßdruck den inneren Prüfdruck um ein Geringes übersteigt. Dieses Spiel muß bei Auffahren des Druckes, bei der Haltezeit von mehreren Sekunden und beim Absenken wirksam sein.

Versuchen Sie es, zur Darstellung dieses Vorganges einmal den Wasserkran in Ihrer Küche mit dem Daumen zu verschließen, und drehen Sie langsam auf. Nach kurzer Zeit ist Ihre Kraft am Ende und ein feiner Regen ergießt sich durch den Raum. Es ist nicht ratsam, dieses Experiment auf einen freien Samstagvormittag zu verlegen, nachdem die Hausfrau Putzeimer und Scheibentuch aufatmend weggesetzt hat. Mit technischen Problemen würde die nachfolgende Auseinandersetzung wenig zu tun haben.

Zum Abdichten der Rohrenden haben wir in Zusammenarbeit mit einer Kunststoffirma Platten entwickelt, welche neben einer genügenden Elastizität eine hohe Verschleißfestigkeit besitzen. Diese Eigenschaften sind notwendig, da Rohre mit Wandstärken von 5—50 mm, bei angefasten Enden für Schweißverbindungen sogar 1—2 mm, vollkommen abgedichtet werden müssen.

Der Prüfvorgang für jedes einzelne Rohr wird durch ein Registriergerät auf einem Papierstreifen sichtbar gemacht. Er gibt dem Betrieb bzw. den Abnahmeorganen genauen Aufschluß über Druckhöhe und Haltezeit. Es versteht sich, daß diese moderne Anlage ihre eigene Kraftstation zur Erzeugung des notwendigen Wasserdruckes besitzt. Das Umlaufwasser, welches beim Prüfvorgang Zunder mit aufnimmt, wird gefiltert und mit einer rostschtzenden Emulsion versetzt.

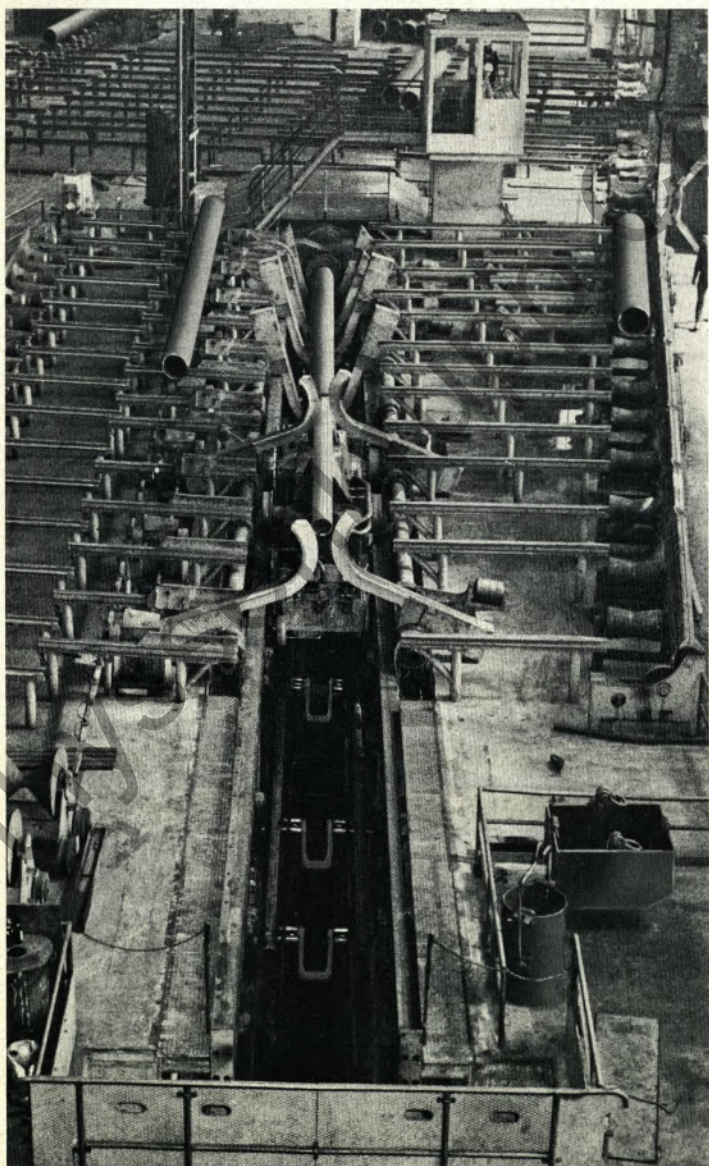
Der gesamte Arbeitsablauf vom Einlegen der Rohre in die Presse bis zum Auswerfen geschieht automatisch. Für die Bedienung ist nur ein Mann erforderlich, welcher von einem erhöhten Steuerpult den Arbeitsprozeß überwacht und sich von der Dichtheit des Rohres überzeugt.

Selbstverständlich sind für den Betrieb der Anlage die notwendigen Sicherheitsmaßnahmen getroffen worden.

Das Rohr ruht während des Prüfvorganges in einem durch starke Betonwände gesicherten Kanal unter Hüttenflur. Starke, von oben aufliegende Druckarme verhindern das Ausknicken.

Mit dieser modernen Anlage hat Röhrenwerk IV einen weiteren Schritt zur verbesserten Prüfung seiner nahtlosen Rohre getan.

Obering. Riedewald



Die neue Wasser-
presse im Werk
Poensgen, mit der
Rohre von 190—700
mm ä. ϕ und 4—23
m Länge auf maxi-
mal 200 atü Wasser-
druck abgepreßt
werden können.

Über Verbesserungsvorschläge wird schneller entschieden

Für alle Einsender von Verbesserungsvorschlägen ist sicherlich ein neuer Tatbestand erfreulich, durch den sich bei der Bearbeitung und Beurteilung ihrer Vorschläge eine Verbesserung ergeben hat. Die für die Bewertung eingesetzten Ausschüsse sind in eigener Sache tätig geworden, um eine Beschleunigung bei dem Auswertungsverfahren zu erzielen und damit den Einsender eines Vorschlages frühzeitiger in den Genuß einer evtl. zu erwartenden Prämie kommen zu lassen.

Dabei läßt sich allerdings auch jetzt noch nicht vermeiden, daß für eine endgültige und möglichst gerechte Beurteilung immer noch ein entsprechender Zeitraum zur Verfügung stehen muß. In fast allen Fällen handelt es sich doch bei den eingereichten Verbesserungsvorschlägen um in unseren Betrieben und Anlagen durchzuführende Veränderungen, die sich nicht am grünen Tisch beurteilen lassen. Da bedarf es nicht nur der Überlegung, ob eine vorgeschlagene Maßnahme überhaupt eingeführt werden kann oder darf; von entscheidender Bedeutung ist vielmehr oft die Frage, „wie“ der vorgebrachte Gedanke in die Praxis übertragen werden kann.

Lange Einbau- oder Umbauzeiten sind dabei oft erforderlich. Und das während des normalen Betriebsablaufes und ohne daß hierin eine Stockung eintreten darf. Ist das geschehen, dann kommt erst nach einer gewissen Beobachtungs- und Prüfungszeit die Erfolgsfeststellung, die Beurteilung der Bewährung und die Festsetzung des Wertes einer evtl. Materialersparnis sowie der Verringerung des Zeit-, Energie- oder Arbeitsaufwandes.

So ungeduldig wahrscheinlich jeder Einsender eines Verbesserungsvorschlages auch die Belohnung für sein Mitdenken, für seine Mitarbeit und für seine freiwillig übernommene Mitverantwortung erwarten mag, er sollte trotzdem Verständnis dafür haben, daß die Bewertung des von ihm eingereichten Vorschlages oftmals auf große Schwierigkeiten stößt. Je einschneiden-

der sich eine vorgeschlagene Veränderung oder Verbesserung kostensenkend auswirkt, desto schwieriger wird es, eine exakte Festsetzung ihres Wertes vorzunehmen. Es kann daher der klingende Lohn für eine mühevollen Überlegung, für eine freiwillig geleistete zusätzliche Arbeit nicht immer so schnell ausgezahlt werden, wie es oft gewünscht wird.

Jeder Einsender eines Verbesserungsvorschlages möge sich bitte immer vor Augen halten, wie lange Zeit er selbst benötigt hat, um seine Idee vorschlagsreif zu machen. Er möge aber auch dann denjenigen Zeit zugestehen, die über Bezahlung in Form von Mark und Pfennig zu entscheiden haben. Daß hierbei in Zukunft sehr viel schneller verfahren wird als bisher, ist gewährleistet!

Die Vielzahl der nachfolgend genannten Empfänger von inzwischen zugewiesenen Prämien für eingereichte Verbesserungsvorschläge sollte jeden von uns an jedem Platz veranlassen, auch seinerseits Überlegungen anzustellen, wo Verbesserungen möglich sind und was zweckmäßig geändert werden könnte.

Als Prämien für eingereichte Verbesserungsvorschläge erhielten in der Werkgruppe Düsseldorf und Hauptverwaltung dieses Jahr Dreher Herm. Domels für Vergrößerung des Kopierbereiches an der Deutschland-Kopier-Drehbank DM 155,—, Obermeister Weiß für Schmiervorrichtung für Luftkolben am Vorschubwagen der Pilgerstraßen DM 40,—, Kolonnenführer August Haas für Reinhaltung eines Wärmeaustauschers DM 230,—, Dreher Franz Reuscher für Spannvorrichtung für Bohrstangen DM 120,—, Kolonnenführer Helmut Brink und Elektrotechniker Erhard Kohlert für Änderung der Schaltung des Störsignals an der Weiche der Strangpresse je DM 100,—, Walzer Arno Müller für Verbesserung der Kühlung an der Duo-Unterwalze DM 80,—, Walzer Paul Riske für Verbesserung der Kühlung an der Duo-Oberwalze DM 80,—, Vorarbeiter Werner Lubich für Vorrichtung zum Zentrieren von Rohr-Schüssen DM 155,—, Schlosser Lothar Broszat für Vorrichtung zum Einführen von Rohren in die Rohrplatten der Wärmeaustauscher DM 70,—, Vorarbeiter Heinz Springo für Drehen von Lochdornen DM 115,—, Laborant Heinz Graf für Montagehilfe für kunststoffumhüllte Gewinderohre mit Muffen DM 80,—, Vorarbeiter Heinz Reith für Schmiermittel für Luppenverarbeitung an Kaltpilgermaschinen DM 200,—,

Elektroniker Josef Dogscha für Verbesserung der AEG-Fotozellen-Verstärker LR 81 DM 100,—, Lagerverw. Heinz Hake und Reelermann Ferdinand Schneider für Befestigung des Reelstangenwasserrohres und des Wasserschlauches am Reelerrückzugschlitten je DM 100,—, Glüher Josef Switala für Verbesserung der Innenauskleidung einer Induktionsspule mit Stampfmasse DM 80,—, Pressenführer Alfons Niklarz für Verbesserungen an der Strangpreßanlage RW II DM 200,—, Schlosser Dieter Blaszyk und Schweißer Horst Gutowsky für Führungen für Rohreinlauf am Streckreduzierwalzwerk je DM 140,—, Angestellter Walter Kieke für Einsparung von Schreiarbeit DM 100,—, Schlosser Bruno Naundorf für Stapeln von Flanschen im Fertiglager DM 260,—, Kolonnenführer Helmut Brink und Pressenführer Gerd Meier für Änderung der elektrischen Schaltung an der Entzunderungsanlage DM 150,— bzw. DM 50,—, Schlosser Hans Hoeck für Anbringung einer zusätzlichen Eilgangpumpe an der 4-Spindel-Bohrmaschine DM 150,—, Vorarbeiter Friedrich Steitz für bessere Ausnutzung von Hartmetallschneidplatten DM 100,—.

In M ü l h e i m Dreher G. Volkmann für Einsparung von Kunststoff DM 160,—, Schlosser Josef Lewandowsky für Anbringung einer Maßskala zum Ein- und Verstellen der Kaliberdurchmesser an der Stoßbankanlage 3 DM 175,—, Schlosser Hermann Grund für Einbauvorrichtung von Merkel-Manschetten an Rohrbogenbiegemaschinen DM 90,—, Schlosser Hans-Gerd de Man für automatischen Schmierfettfüller für Zentralschmierungen DM 50,—, Kranführer Dietrich Opriel für Vorrichtung zum Füllen einer Kolbenstoß-Schmierpresse mit Staufferfett DM 50,—, Vorarbeiter Linus Grüner für Transport von ölgehärteten Blechen DM 115,—, Schlosser Arthur Flade und Schlosser Egon Schwarz für Kühlrahmenbefestigung an den SM-Ofen je DM 50,—, Verlager Robert Lipke für Haspel zum Abwickeln von Binddraht DM 50,—, Kontrolleur Edmund Heller für Verbesserung der Brenneinrichtung beim Brennen von Sonderstahl DM 100,—, Schlosser Horst Rühl für Öffnen und Schließen von Gewindeschneidköpfen durch einen Luftzylinder DM 60,—, Schlosser Egon Schwarz für neue Steinbefestigung an Gießrinnen für den E-Ofen DM 110,—, Kolonnenführer Bernhard Scheffs für Verbesserung an der Etikettenstanze in der Rohrbogenabteilung DM 65,—.

Größere Sicherheit in großen Unternehmenseinheiten

Werk Poensgen traf sich in Düsseldorfs Kongreßhalle

Das neue Tarifabkommen und die Lage auf dem Stahlmarkt waren Mittelpunkt der Belegschaftsversammlung des Werkes Poensgen am 16. Juli in der Düsseldorfer Kongreßhalle.

Betriebsratsmitglied Marks begrüßte einleitend Vorstandsmitglied Steinhauer, Dir. Becker, Dir. Hartjenstein sowie eine Reihe anderer Gäste, unter ihnen auch ein Vertreter der IG Metall.

In seinem Bericht stellte Betriebsratsvorsitzender Chmielina zunächst heraus, daß durch den neuen Tarifvertrag „die echte 40-Stunden-Woche“ erreicht sei. Eine wesentliche Verbesserung bedeute auch die Lohn- und Gehaltsgarantie bei Umsetzungen, was gerade in der heutigen Zeit der fortschreitenden Automation und Rationalisierung nicht hoch genug bewertet werden könne.

Obwohl der Tarifvertrag einen Lohnausgleich vorsehe, sei bisher nicht berücksichtigt, daß durch das Absinken der Werksprämie eine Lohnminderung eintrete. Chmielina forderte deshalb einen Prämienausgleich. Auch eine Verbesserung der Zulagen für die Spät- und Nachtschicht sei dringend erforderlich. Er habe große Sorgen, daß sonst auf Grund der schlechten Arbeitsmarktlage im Raum Düsseldorf in Zukunft nicht mehr genügend Arbeitskräfte für die Produktion verfügbar seien.

Für die Angestellten sprach der 2. Betriebsratsvorsitzende Kaiser. Er wies u. a. darauf hin, daß die Strukturänderung der Gehaltstarifgruppen es endlich ermögliche, die Gehälter der jüngeren Angestellten wesentlich aufzubessern. Er begrüßte auch die Anhebung der Mindestsätze der Werksrente von DM 1,50 auf DM 1,96 und teilte mit, daß für das Werk Poensgen das geplante Wohnungsbaukontingent auf 136 Wohnungen erhöht werden kann.

Vorstandsmitglied Steinhauer überbrachte zunächst die Grüße seiner verhinderten Vorstandskollegen Dr. Mommse, Dr. Vellguth und Dr. Wulfert. Umfassend und anschaulich legte er danach die Entwicklung auf dem deutschen und internationalen Stahlmarkt dar. Um nicht in eine katastrophale Krise wie die Kohle zu geraten, sei die deutsche Stahlindustrie zu besonderen Maßnahmen gezwungen. Es müsse mehr als bisher an die Zukunft gedacht werden. Unter diesem Aspekt sei auch die Zusammenarbeit mit Reisholz und die damit verbundene Einbringung von

Wuragrohr sowie der Werke Hilden und Immigrath zu sehen. Wörtlich sagte er: „Es findet bei Thyssen kein Sommer-schlußverkauf statt.“ Vielmehr handele es sich um eine vom Markt her notwendige Umstrukturierung. Der Satz „es war doch immer so“ müsse aus unserem Wortschatz gestrichen werden.

Der Vorstand nehme die Forderungen des Betriebsrates auf und sei bereit, sein Bestes zu tun. Aber nur der könne gute Löhne und Gehälter zahlen, der auch Geld in der Kasse habe. Deshalb appelliere er an das Verantwortungsbewußtsein jedes einzelnen, die größte Leistung herauszuholen.

Im Anschluß gab Dir. Hartjenstein Auskunft über die unterschiedliche Beschäf-

tigungslage in den einzelnen Poensgen-Betrieben. Auch er wies auf die Verpflichtung des einzelnen hin, die verkürzte Arbeitszeit voll auszunützen. Den Ausführungen beider wurde mit Beifall zugestimmt.

Betriebsratsmitglied Alteruthemeier setzte sich energisch für die Senkung der Unfallziffern ein und hob hervor, daß die Betriebskrankenkasse die Zuschüsse für Heilmittel erhöht habe. Nach mehreren Diskussionsbeiträgen verließen die Belegschaftsmitglieder die Versammlung in dem Bewußtsein, daß in unserem Unternehmen und innerhalb der ATH-Gruppe in schwierigen Zeiten Arbeitsplätze und soziale Leistungen keinen Gefahren ausgesetzt sind.

Werk Hilden ist bereit

Die positiven, wenn auch noch etwas zurückhaltenden Formulierungen des Betriebsratsvorsitzenden Schnäbelin und die klaren und überzeugenden Darlegungen von Vorstandsmitglied Steinhauer über den Zusammenschluß von Hilden und Reisholz charakterisierten die Belegschaftsversammlung am 9. Juli in Hilden.

Nach der Eröffnung begrüßte der Vorsitzende des Betriebsrates die Belegschaftsmitglieder und besonders Vorstandsmitglied Steinhauer und Werksdirektor Hartjenstein. Seine kurzen einleitenden Worte bildeten einen guten Übergang zu den Ausführungen von Steinhauer, der es verstand, die Probleme der wirtschaftlichen Lage allgemein und die besonderen der Hildener Belegschaft eindrucksvoll darzustellen, Lösungsmöglichkeiten für sie aufzuzeigen und zu verdeutlichen.

Auf die direkten Kontaktbesprechungen zwischen Werksleitung und Betriebsrat von Reisholz und Hilden über den Zusammenschluß mit Reisholz eingehend, begründete er die Notwendigkeit der Verwirklichung dieses Planes und die baldige Lösung der noch anstehenden Einzelfragen. Nach der Überwindung von Anfangsschwierigkeiten lasse es sich, so betonte er, unter dem vorgesehenen größeren Dach, auf weite Sicht gesehen, besser und vorteilhafter arbeiten, als mancher es sich vorstelle.

Im übrigen gewährleiste die Beteiligung der Thyssen Röhrenwerke mit 50 Prozent an Reisholz das weitere Verbundensein der Hildener Belegschaft mit ihrem alten Unternehmen.

Er zeigte auf, welche Probleme als erste

zu lösen seien, um die Struktur von Reisholz und Thyssenrohr richtig aufeinander abzustimmen. Es gelte im wachsenden Wettbewerb bestehen zu können! Das sei bei der Betrachtung aller Pläne und Veränderungen als vorrangig anzusehen gewesen. Nach einem Überblick über die allgemeine Wirtschaftslage und die besondere auf dem Stahl- und Röhrenmarkt der Welt, Europas und Deutschlands hob er nochmals hervor, daß hinter dem Vorgehen der Vorstände sachliche Notwendigkeiten gestanden hätten.

Der Zusammenschluß von Reisholz mit Hilden, Immigrath und Wuragroß könne nicht nur dazu, als größere Einheit beim stärkeren Wettbewerb den Marktanteil zu halten, sondern noch weitere Marktanteile zu gewinnen und damit neue Arbeitsplätze zu schaffen. Auch der soziale Besitzstand der Hildener werde, wie bereits miteinander vereinbart, erhalten bleiben. Verträge und Einzelverträge seien abgesichert und Einzelfragen ließen sich bei beiderseitigem gutem Willen stets lösen.

Die Referenten Falkenmeyer und Brand gingen auf die Tarifverhandlungen in Nordrhein-Westfalen und die soziale Situation im Werk Hilden ein. Werksdirektor Hartjenstein umriß kurz die Auftragslage für Hilden und versicherte, daß das Werk für die nächsten zwei Monate mit einer guten Beschäftigung rechnen könne. Sämtliche Darlegungen waren so, daß in der Diskussion keine wesentlichen Fragen mehr gestellt wurden. Es wurde allgemein von einer wachsenden Bereitschaft für den Zusammenschluß gesprochen.

Der Steckbrief nach Maß

„Berta sieben melden . . . Berta sieben melden . . . Berta . . .“

Der Führer des Funkstreifenwagens drückt auf den Knopf, der die Sprechanlage einschaltet: „Hier Berta sieben. Herrschaften, was gibt's denn so Eiliges? Wir haben die Nase voll für heute.“

„Ihr sucht einen Kerl suchen, der Falschgeld in Umlauf setzt. Drei Meldungen sind bis jetzt eingelaufen. Der Kerl geht an Würstchenbuden vorbei und wechselt

Blüten, in der Hauptsache Fünfmarkstücke.“

„Habt ihr 'ne Personalbeschreibung?“

„Und ob wir 'ne Personalbeschreibung haben! Wir besitzen die gründlichste Beschreibung von einem, der jemals in unserer Stadt für schlechtes Geld gute Würstchen gegessen und dabei noch verdient hat.“

„Wir wollen keine Witze hören. Gib mal den Steckbrief durch!“

„Alter achtundvierzig. Größeeinsfünfundsechzig. Besondere Kennzeichen Glatze und Hasenscharte. Nase hat Knollenform. Linkes Ohr durch Bißwunden verunstaltet. Über dem rechten Auge dreizentimetergroße Narben, die von Glassplintern herrühren. Zähne fehlen vollständig bis auf einen Eckzahn im Unter-

kiefer, links. Zahn ist fast schwarz.“

„Sieht nicht nach Playboy aus.“

„Kann man wohl sagen. Der Chef ist sicher, daß es im Umkreis von fünftausend Kilometern keinen häßlicheren Burschen gibt. Ihr findet ihn bestimmt. Nehmt ihm die Blüten ab und bringt ihn her. Sagt ihm, daß er 'ne geheizte Zelle bekommt, mit Aussicht auf den Montblanc.“

„Laß deine Witze. Wir haben's eilig. Sonst noch was?“

„Jawohl, Freunde. Der Kerl hat einen übergroßen Adamsapfel. Zwischen den Fingern wachsen rote Haare. Nägel sind abgekaut. Tätowierungen auf der Brust und auf den Unterarmen. Brustmotiv zeigt Adler im Kampf mit Giftschlange.“

„Seemann? Fremdenlegionär?“

„Denkste. Der gibt nur an. Hat bisher in Kellerlöchern gelebt. Arbeitet für Hintermänner. Kleine Betrügereien und Schmierestehen bei Einbrüchen. Gilt als feige und heimtückisch.“

„Schußwaffe?“

„Nein. Springmesser.“

„Farbe der Augen?“

„Braun. Linkes Auge erblindet. Rechtes Auge schielt. Augenbrauen durch Bartflechte zerstört.“

„Hat er Warzen?“

„Was soll er haben?“

„Warzen. Solche Kerle haben immer Warzen.“

„Keine Warzen, aber Gewächse im Genick und hinter den Ohren. Außerdem stottert er, und er kann sich beim Essen nicht benehmen. Wenn ihr einen Penner seht, der Eisbein mit den Fingern in den Mund steckt, dann nehmt ihn fest.“

„Ist das alles?“

„Moment mal . . . Der Chef sagt gerade, daß er ‚mir‘ und ‚mich‘ durcheinanderbringt und daß er nicht weiß, wer an der Regierung ist. Er darf auf keinen Fall im Streifenwagen befördert werden, weil er Flöhe hat. Bei Festnahme Gefängnis-transportwagen anrufen.“

„In Ordnung. Den finden wir schon. Wer zum Teufel hat euch diese großartige Beschreibung gegeben?“

„Wer kann's gewesen sein? Seine geschiedene Frau. Sie hält nichts von ihm, rein gar nichts.“

Bernhard Schulz

Das Strandgespräch

Mr. Brown trat aus dem Hotel und auf den Strand hinaus. Da die Florida-Sonne wie eine Fackel brannte, zog er sich den Panamahut tiefer ins Gesicht. Er stelzte über Sportgeräte und Sonnenanbeter hinweg zu seinem Stammplatz. Hier, nahe den Katschwellen des Atlantiks, war die Luft erträglicher. Mr. Brown schmierte Öl auf seine Haut und ließ sich in die heißen Quarzkrümel fallen. Daß die kleine Strandratte nebenan, die im neuesten „Atom-Modell“ auf ihrem Frottee lag, verlor Augen zu Mr. Brown hinüberschleuderte, beachtete er nicht.

Eine halbe Stunde später traf Mr. Black ein, den Mr. Brown gestern kennengelernt hatte.

„Hallo! Da sind Sie ja schon!“ sagte Mr. Black.

Mr. Brown hob seinen Strohhut lässig vom Gesicht. „Hallo!“ Auch Mr. Black ölte sich ein, während er der kleinen Strandratte ein Grinsen hinüberschickte, und warf sich auf den Sand.

Nach einigen Minuten begann ein Gespräch zu tropfen. Kleine Fragen — kurze Antworten. Übers Wetter, über Politik, übers Geschäft.

„. . . soso, aus Arkansas kommen Sie“, sagte Mr. Black.

„Ja — und woher stammen Sie?“

„Ich komme aus Arizona!“

„Ist'n bißchen weit weg von hier.“

„So weit ist's gar nicht. Vielleicht dreitausend Kilometer!“

„Konnten Sie einfach fort von Ihrer Plan-tage? Jetzt, bei der Jahreszeit?“ fragte

Mr. Brown ziemlich interessiert.

„Ach ja, es läßt sich schon mal einrichten. — Was war das, was Sie fabrizieren? Imprägnierte Gartenmöbel?“

„Ja — aber augenblicklich nicht. Meine Fabrik ist geschlossen. Vor drei Monaten hat ein Großfeuer bei mir gewütet!“ sagte Mr. Brown.

„So? — Was hat Ihnen die Versicherung dafür gezahlt?“

„. . . zweihundertneunzigtausend Dollar!“

„Oh, das geht. — Wissen Sie, mein Unternehmen ist momentan auch geschlossen. Ich ziehe dieses Jahr keine Früchte; ich muß erst neue Bäume kaufen. — Im Frühjahr tobte ein Hurrikan über mein Terrain . . . alles zum Deubel!“ sagte Mr. Black.

„Ach so! — Was haben Sie denn von der Versicherung für den Schaden bekommen?“

„Hm — zweihundertfünzigtausend Dollar!“

Dann schwiegen beide nachdenklich. Mr. Brown überlegte lange: er konnte es nicht begreifen. Schließlich fragte er: „Mr. Black, mir ist eins nicht ganz klar. — Feuer ist ja kein großes Problem; aber . . . wie macht man einen Orkan . . . einen Hurrikan . . . !?“

Hans Pielt

Wenn man die Wahrheit sagt, kommt es sicher früher oder später an den Tag.

Oscar Wilde

Die Kunststoffkarosserie nach „Do it yourself“-Plan

2. 6. In der Zeitung gelesen, daß Auto-karosserie aus Kunststoff herzustellen ist. Habe Informationsmaterial bestellt.

6. 6. Informationsschriften sind gekom-men. Beim Frühstück gelesen. Scheint nicht allzu schwierig zu sein. Kosten-punkt ungefähr 150 DM. Abends Be-stellung in den Briefkasten geworfen.

11. 6. Paket mit Material ist gekommen. Nachnahme bezahlt. Abends Entwürfe gezeichnet. Meinen alten Wagen wird nie-mand wiedererkennen unter der neuen Karosserie.

12. 6. Mit der Arbeit angefangen. Gips angerührt und Schablone gegossen. Ist recht ordentlich geworden. Steht in der Garage. Mein Wagen paßt gerade hinein.

13. 6. Bin gegen die Gipsform gefahren, als ich von der Arbeit kam. Das Vorder-teil ist hinüber (von meinem Wagen). Wa-gen in die Werkstatt gebracht. Soll unge-fähr 400 DM kosten. Kunststoff ange-rührt. Linken Kotflügel gegossen. Besuch von Karl-Heinz, einem Schulfreund, be-kommen. Lange aus alten Zeiten erzählt. Getrunken.

14. 6. Kopfschmerzen. Gestern zu viel getrunken. Angerührte Masse, die nicht verarbeitet wurde, ist nicht mehr brauch-bar. Werde nicht mehr so viel auf einmal anrühren. Zweiten Vorderkot-flügel und die beiden hinteren Kotflügel gegossen. Bis 24 Uhr gearbeitet. Motor-haube ist auch fertig geworden.

15. 6. 6 Uhr aufgestanden. In der Garage ausgerutscht. Abdruck meiner linken Hand befindet sich in der Mitte der Mo-torhaube. Abends weitergemacht. Hand-abdruck ausgebessert. Beide Seitenteile der Karosserie fertigbekommen. — Ich

mußte noch einmal in die Stadt fahren. Beim Anlassen des Wagens ist der Hand-abdruck, den ich vorher so sorgfältig aus-gebessert hatte, wieder herausgefallen. Das Zeug bindet nicht so schnell. Habe das herausgefallene Stück auf Teakholz geklebt. Hängt jetzt bei mir im Wohn-zimmer. Ist sehr modern. Motorhaube ganz abgetrennt und neu angefertigt. Sehr gut geworden. Kunststoffvorräte für 50 DM bestellt.

16. 6. Krank gespielt. Ganzen Tag an der Karosserie gearbeitet. Nur die Fenster und die Lampenöffnungen müssen noch herausgeschnitten werden. — Karosserie von der Gipschablone genommen. Sieht schnittig aus. Loch im Dach entdeckt. Habe ich vorher nicht gesehen. Werde also meinen Wagen mit Schiebedach ausrüsten. Öffnung zu diesem Zweck herausgeschnit-ten. Zufrieden ins Bett geklettert.

17. 6. In der hinteren Hälfte des Daches ist ein 20 cm langer Riß. Wahrscheinlich zu große Pausen beim Gießen gemacht. Dach ganz abgeschnitten. Muß ein Ca-briolet werden. Stelle mir vor, es wird ein gutaussehendes Sportmodell.

18. 6. Von meinem Wagen die Karosserie abgebaut. Kunststoffverkleidung aufge-setzt. Ist in der Breite nicht ganz in Ord-nung. Die Räder befinden sich außerhalb der Kotflügel. Alle Kotflügel wegge-schnitten. Wird ein Rennwagen.

19. 6. Mit dem Lackieren begonnen. Kof-ferraumdeckel hat sich verzogen. Bin wü-tend geworden. Im Bett lange überlegt.

22. 6. Gebe Wagenbau auf. Aus den noch übrig gebliebenen Teilen soll ein Motor-boot werden. Den Boden angefertigt. Hatte noch genügend Rohstoff. Form et-

was verändert. Nachmittags Stapellauf im Löschteich. Es schwimmt. Außenbord-motor gebraucht für 600 DM gekauft. Boot biegt sich. Das Heck befindet sich unter Wasser. Halterung für den Motor ist aufgerissen. Motor befindet sich auch unter Wasser. Ganz unten. Werde ihn wohl kaum wiedersehen. Fahre weiter — ohne Motor.

23. 6. Mast und Segel gekauft. Mit dem Boot an die See gefahren. Mast paßt sich

Zwei Ameisen

In Hamburg lebten zwei Ameisen,
Die wollten nach Australien reisen.
Bei Altona auf der Chaussee,
Da taten ihnen die Beine weh,
Und da verzichteten sie weise
Dann auf den letzten Teil der Reise.

Joachim Ringelnatz

dem Wind an, Boot den Wellen. Mein Magen paßt sich überhaupt nicht an.

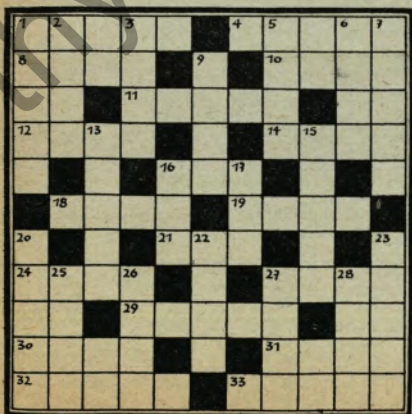
24. 6. Mir ist immer noch schlecht. Arzt rät zur Erholung an der See. Mußte mich übergeben. Bootsaufbauten abgesägt. Habe jetzt eine schöne große Badewanne. Ist sogar wasserdicht.

25. 6. Peter badet seit dem Frühstück. Habe nach Feierabend auch Lust zu einem erfrischenden Bad. Peter badet noch immer. Er ruft: „Nicht springen, glatt!“

4. 7. Arzt hat gesagt, daß ich durchkom-me. Kann mich nicht bewegen. Habe eine Gehirnerschütterung und einen Streckverband. Besucher erkennen mich an meinem Namen auf der Fieberkarte über meinem Bett.

Robin Cesar

Unser Kreuzworträtsel



Waagerecht: 1. macht dem Sprichwort nach lustig, 4. auf ihm bewegt sich die Uhr, 8. wird von Kindern viel bekrizelt, 10. nicht verpackt, 11. sitzt im Baum und singt, 12. ist den Cowboys unentbehrlich, 14. im Kartenspiel wie beim Fußball sehr geschätzt, 16. frißt Tannenspitzen ab, 18. südamerik. Republik, 19. herkömmlicher Brauch, 21. gut imstande, 24. unangenehme Menschensorte, 27. „Vorname“ eines Fußballstars, 29. so wünscht man sich den Ehepartner, 30. herrscht oft im Kinderzimmer, 31. häufige Bezeichnung eines Zimmers, 32. Fluß in Estland, 33. man kann ihn entweder streicheln oder mit saurem Hering besänftigen.

Senkrecht: 1. davon haben manche etwas zuviel, 2. läuft manchmal auf Wechsellern, hat manchmal den Tiger im Tank und Esel am Steuer, 3. öffentlicher Haushalt, 5. Mädchenname, 6. altägypt. Himmelsgöttin, 7. behindert die Sicht, 9. wird von besonderen Menschen eingesammelt, 13. hat kurze Beine, 15. zerstört viele Häuser, 16. einen guten . . . bewahren, 17. schützt vor Kälte und Hitze, 20. unentbehrlich bei Krimis, 22. wenn man ihn anfaßt, sticht man sich, 23. sollte Respektsperson für Kinder sein, 25. wird beim Hausputz weggeworfen, 26. Kurzform für Mädchenname, 27. Aufenthaltsort von Napoleon, 28. lebt im Speck. (ch ein Buchstabe)

Auflösung des Kreuzworträtsels aus Nr. 97

Waagerecht: 1. Erbe, 4. Mode, 8. Bio, 9. da, 11. Pud, 12. rund, 14. Senior, 16. indessen, 18. Chloe, 19. Esel, 21. Ieb, 22. SO, 24. TEE, 25. Mief, 27. Re, 28. Köder, 29. Erdbeere.

Senkrecht: 1. eben, 2. Rio, 3. e, 4. M, 5. OP, 6. Duo, 7. edel, 9. Dune, 10. Anis, 12. Rede, 13. Dose, 14. Snob, 15. Rest, 16. Ilex, 17. Neer, 18. Chlor, 20. leer, 22. Sieb, 23. oede, 25. mod, 26. Fee.

Partnerschaft auch im Haushalt

Männer sind gar nicht so! ... Und Ehemänner heute sind oft besser, als sie uns immer noch aus vielen Witzzeichnungen entgegentrottelten. Im Laufe der Jahre hat sich in vielen Familien etliches gewandelt. Der Hausherr, einst patriarchalisch über allem thronend, ist heruntergefallen von seinem Sockel. Er packt an und hilft im Haushalt.

Reden wir in diesem Zusammenhang einmal nicht von der leicht lahmgerittenen Gleichberechtigung. Sprechen wir besser von Partnerschaft. Es hat sich nämlich wirklich, oft fast unbemerkt, auch im gemeinsamen Alltag, am Feierabend und Wochenende zu Hause, eine echte Partnerschaft und Arbeitsteilung eingespielt, in der die Ehemänner und Väter ihren festen Platz haben.

Viele Faktoren trugen hierzu bei: Die Berufstätigkeit verheirateter Frauen, das lange Wochenende dank der Fünftage-Woche, Mangel an Arbeitskräften dort, wo sie früher einmal selbstverständlich waren, und — so hoffen wir — eine andere Grundeinstellung über-

Was Frauen angeht
und Männer lesen sollten

haupt. Es ist eben keineswegs mehr „unter der Würde eines Mannes“, einzukaufen und vollgepackte Einkaufstaschen zu tragen, den Sprößling zu beschäftigen oder Teller und Tassen zu polieren.

„Sonntagabend ist Haushaltstag der Männer“, so wird, je nach der Einstellung, geschimpft, geseufzt oder nüchtern konstatiert und danach gehandelt. Wenn die Ehepartner jedoch gemeinsam von der längeren Freizeit etwas haben und gemeinsam etwas unternehmen wollen, so ist es nur recht und billig, daß auch zuvor gemeinsam getan wird, was getan werden muß.

Die Entwicklung der letzten Jahre hat zu einer neuen Rollen- und Aufgabenverteilung zwischen den Ehepartnern geführt. Der Mann ist nicht allein Geldverdiener, und damit hat's sich. Er bringt

nicht nur das Geld nach Hause, sondern er beteiligt sich auch an seiner Verwendung und an der Erhaltung und Pflege der damit erworbenen Werte und des gemeinsamen Besitzes. Er pflegt den fahrbaren Untersatz, wühlt im Garten, werkelt im Haus, repariert und verschönt, schafft Vorräte heran und tut noch manches mehr, wenn es sein muß. Und das ist gut so.

Die Mithilfe der Ehemänner und der dazu fähigen Kinder im einzelnen Haushalt ist sehr unterschiedlich. Sie ist ja auch ganz individuell abhängig von vielen Dingen. Daß sie notwendig und keineswegs lächerlich und komisch ist, dürfte inzwischen allen Einsichtigen einleuchten. Alle Einsichtigen haben inzwischen auch erkannt, daß „das bißchen Hausarbeit“ keineswegs mit der linken Hand abzutun ist, ebenso wie besonders die früher einmal berufstätigen Hausfrauen genau wissen, daß der Mann im Beruf nichts geschenkt bekommt und ihm in unserem Alltag heute viel abgefordert wird.

Dieses Verständnis und diese Erkenntnis auf beiden Seiten sind die solideste Ausgangsbasis für gute Partnerschaft in der Ehe. Übrigens, in diesem Geiste handeln überraschenderweise heute ge-



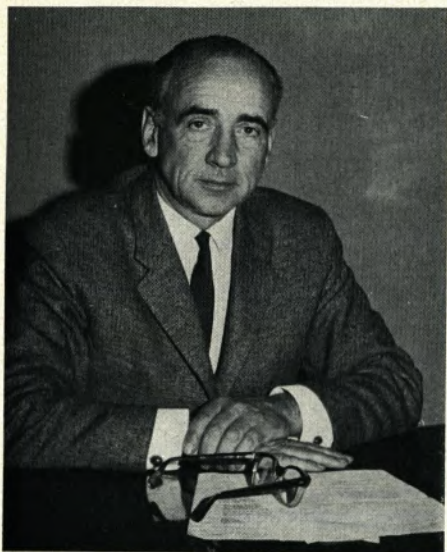
Auch bei kleinen Dingen einander helfen gehört ebenfalls zu einer guten Ehepartnerschaft.

rade viele jüngere Ehemänner. Sie stehen nicht unter dem Pantöffel; sie sind weder Topfgucker noch Waschlappen. Sie sind echte Kameraden in Freud und Leid, bei Arbeit und Vergnügen; sie

Von über 1000 verheirateten Männern im Bundesgebiet erledigen nach der Befragung eines strukturgetreuen Querschnittes 86 Prozent ganz oder teilweise kleine handwerkliche Arbeiten im Haushalt. 84 Prozent aller befragten Männer beteiligen sich in irgendeiner Form an Besorgungen und Einkäufen, rd. zwei Drittel gehen mit der Familie bzw. allein einkaufen, 58 Prozent kaufen auf eigene Faust ein für die Bewirtung von Gästen, und 54 Prozent erledigen mehr oder weniger regelmäßig den Einkauf aller Lebensmittel. Jeweils zwei Drittel helfen ihrer Frau im Haushalt, vorwiegend in der Küche. In ihrer Freizeit beraten 70 Prozent gemeinsam mit Frau und Familie häufig Anschaffungen für den Haushalt, Haushaltsprobleme und schalten sich aktiv ein in die Verwaltung, Beratung und Bestimmung sowie Regelung von Vorgängen im Haushalt, die früher einmal der Frau allein überlassen waren.

sind so, wie sich jeder Mensch einen zu ihm gehörenden Menschen zur Seite wünscht. Barbara Reichert, Düsseldorf

Algol - unsere Vertretung in Finnland



Eric Bargum, Geschäftsführer und Vorsitzender der Osakeyhtiö Algol Aktiebolag in Helsinki.

Seit 1955 beherbergt ein im Südhafen von Helsinki zentral gelegenes Bürogebäude die Algol — unsere Vertretung in Finnland. Nachstehend berichten wir über Entstehung und Entwicklung dieser Vertretung, die eine bedeutende Stellung auf dem finnischen Markt hat.

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts begann die Industrialisierung Finnlands, und das Ende des Jahrhunderts bedeutete ein Aufblühen der Wirtschaft in verschiedenen Teilen des Landes.

In Helsinki und doch mitten zwischen finnischen Birken liegen die Gebäude unserer Vertretung im „Land der 1000 Seen“.

Der Umfang des Außenhandels war zu der Zeit noch anspruchslos, aber als natürliche Folge der erhöhten Aktivität des Wirtschaftslebens begann der Bedarf an Rohmaterial, Halbzeug und Maschinen kräftig anzusteigen. Das Land bot gute Voraussetzungen für einen aktiven Einsatz im anwachsenden Importhandel.

Am 4. Januar 1894 etablierte sich der junge Geschäftsmann Albert Goldbeck-Löwe in Helsinki (Helsingfors) als Agent und Importhändler. Goldbeck-Löwe war in Kiel geboren, und nach einer Ausbildungszeit in England war er mehrere Jahre im damaligen St. Petersburg (heute Leningrad) tätig. Von dort aus hatte er Finnland bereist und Interesse und Sympathie für das Land und die Bevölkerung gewonnen. Er bekam schnell gute Verbindungen, und sein Unternehmen, welches von Anfang an von gesunden Prinzipien geleitet wurde, bekam einen guten Start.

Durch die Jahrzehnte wuchs die Firma an Umsatz und Personal. Sie wurde in eine Aktiengesellschaft umgewandelt, und nachdem sie die ersten Jahre unter dem Namen des Gründers gearbeitet hatte, bekam sie den neuen Namen Osakeyhtiö Algol Aktiebolag.

Am 6. Dezember 1917 erklärte Finnland seine Unabhängigkeit. Seit 1809, als Schweden das Land an Rußland abtreten mußte, war Finnland ein autonomes Großfürstentum unter dem russischen Zaren gewesen. Die Zeit nach dem ersten Weltkrieg brachte einen neuen Aufschwung in das Wirtschaftsleben der jungen Republik. In diesen Jahren wurde auch die Firma Algol bedeutend ausgebaut. Man fing an, im größeren Um-

fang Ware auf Lager zu halten. Dieses galt anfangs hauptsächlich Walzwerkserzeugnissen, welche schon immer der bedeutendste Artikel der Firma gewesen waren. Jetzt wurde aber auch eine Chemikalien-Abteilung und eine technische Abteilung gegründet, und die Aktivität der Firma erweiterte sich durch die Zahl der Artikel wie auch durch erhöhten Umsatz bei den traditionellen Erzeugnissen.

Die Geschäftsführung war immer bestrebt, sich dem Bedarf der Wirtschaft anzupassen. Der Erfolg war im allgemeinen befriedigend, und so konnte die Firma die Krise im Anfang der dreißiger Jahre und auch die schwere Zeit nach dem zweiten Weltkrieg überstehen. In den letzten Jahrzehnten ist der Aufbau weiter fortgeschritten.

Im Jahre 1955 beteiligte sich Algol an dem Bau eines Bürogebäudes, zentral gelegen im Südhafen von Helsinki. Die Firma besitzt zwei Stockwerke in diesem Haus, zusammen ca. 1700 qm, welche als Hauptbüro benutzt werden, sowie einen entsprechenden Anteil von Kantine und Garage. Im Jahre 1961 wurde ein Lagergebäude in der Hafenstadt Turko (Abo) im südwestlichen Finnland errichtet. Das Lager in Helsinki, welches seit den dreißiger Jahren im westlichen Hafen lag, mußte 1965 ausgeräumt werden, da die Stadt diesen Platz für eigene Zwecke brauchte. Die Firma kaufte deshalb ein Grundstück von 29 000 qm ca. 15 km westlich der Stadtmitte, und das neue Lagergebäude wurde im Frühjahr 1965 fertiggestellt. Dieses Gebäude umfaßt im ganzen ca. 50 000 cbm mit einer ungeheizten Lagerhalle von 4000 qm, wo eine Stichspur eingeführt ist, einem geheizten Lagerraum von 950 qm und einem Büro von 400 qm mit sozialen Einrichtungen von ebenfalls 400 qm. Das Gebäude ist nach modernen Prinzipien gebaut und hat sich schon im ersten Jahr als zweckmäßig erwiesen. Für die große Lagerhalle wurden 1400 qm Thyssenwand benutzt, die Lichtmaste wurden von Stahlform Berlin geliefert. Für das neue Lager hatte Algol die Freude, einen 18 m hohen Fahnenmast mit der Thyssenrohr-Fahne als Geschenk von der Thyssen Röhrenwerke AG zu empfangen. Vor kurzem hat Algol im Ölhafen von Helsinki ein Grundstück gepachtet, wo die Firma Behälter für das Lagern und den Verkauf von flüssigen chemischen Produkten besitzt.

Algol arbeitet heute mit Abteilungen für Walzwerkserzeugnisse, Röhren, Chemikalien und Medizinen, Maschinen und



Anlagen, NE-Metalle und Kohle. Der Jahresumsatz war in den letzten Jahren rund 120 Mill. DM, Agentur- und Lagergeschäfte zusammengerechnet. Das Personal umfaßt einschließlich Lagerarbeitern ca. 220 Personen. Der Vorstand besteht aus den Geschäftsführern und den Leitern der größten Abteilungen. Einen Aufsichtsrat hat Algol nicht. Die große Mehrheit der Aktien befindet sich in den Händen von Mitarbeitern der Firma.

Schon seit 1926, als die Vereinigten Stahlwerke gegründet wurden, ist Algol Vertreter der Stahlunion-Export GmbH. Während der Zeit des Röhrenverbandes war Algol eine der drei für Finnland zuständigen Vertreterfirmen. Die Verbindung zu Thyssen greift also weit zurück. Im Rahmen der Umorganisationen nach dem zweiten Weltkrieg bekam Algols Tochterfirma Rauta-Keskus die Vertretung der Nordstahl GmbH für Röhren und Röhrenerzeugnisse der damaligen Rheinischen Röhrenwerke. Seit 1961 hat Algol die Direktvertretung von Thyssenrohr für diese Produkte. Bei der Einfuhr von Röhren aus der Bundesrepublik nach Finnland nimmt Algol die leitende Position ein.

Von übrigen namhaften deutschen Unternehmen, welche Algol in Finnland vertritt, seien erwähnt Klöckner & Co., Bochumer Verein, Degussa, Demag AG (Teilvertretung), Demag-Zug, Lurgi-Gesellschaften, Didier, Knorr-Bremse, Vereinigte Deutsche Metallwerke, Raab Karch. Algol arbeitet auch mit Unternehmen in den meisten anderen europäischen Ländern und in den Vereinigten Staaten. Dazu hat die Firma den

Finnlands Fahne und die unseres Unternehmens an einem von uns gestifteten Mast zeugen dafür, daß wir auch im hohen Norden Europas mit unseren Erzeugnissen anerkannt und würdig vertreten sind.



Verkauf für verschiedene einheimische Produzenten.

Wenn auch verhältnismäßig klein, ist der finnische Markt interessant auf Grund der immer weiter gehenden Industrialisierung. Eine Import- und Lagerfirma wie die Algol muß sich in lebendiger Weise der Entwicklung anpassen. Durch Breite des Programmes hat die Geschäftsführung versucht, die Konjunktorempfindlichkeit zu dämpfen. Die

Tätigkeit in verschiedenen Branchen gibt eine gewisse Gewähr für den Kontakt zu allen Industriezweigen des Landes.

72 Jahre sind seit der Gründung der Firma vergangen. Algol ist eines der ältesten und größten Import- und Handelshäuser Finnlands geworden. Die Firma wird auch in der Zukunft eine bedeutende Rolle im Dienste der Wirtschaft ihres Landes spielen.



Unser Foto zeigt Bruno Montell, den Direktor der Röhrenabteilung. Von ihm werden seit Jahrzehnten unsere Geschäfte bearbeitet.

Die „Ile de France“ steht auf fünf Beinen aus unserem Sonderstahl

Vor der westafrikanischen Küste soll eine neue Bohrinsel in den nächsten zwei Jahren nach Erdöl suchen. Diese neuartige Insel, deren für Laien eigenwilligstes Merkmal ihre fünfeckige Form ist, wurde von dem holländischen Werftunternehmen Gusto in Schiedam in den wesentlichen Teilen aus hochwertigen Stählen unseres Unternehmens gebaut.

Die Thyssen Röhrenwerke AG beteiligt sich nicht zum ersten Male mit Lieferungen an dem Bau von Erdölbohrinseln. Die Geschichte solch schwimmender künstlicher Inseln ist noch nicht sehr alt. Sie begann vor etwa zwei Jahr-

zehnten damit, daß im Golf von Mexiko die unter dem Meeresgrund vermuteten Erdöl- und Erdgasfelder mit Hilfe von zunächst fest verankerten Plattformen angebohrt wurden. Etwa zehn Jahre später wurden aus diesen feststehenden Plattformen die neuartigen schwimmfähigen Inseln entwickelt, die nach Erfüllung ihrer Aufgaben beliebig oft an einen anderen Einsatzort geschleppt werden konnten. Die erste dieser Inseln wurde in den USA gebaut. Sie stand auf zehn „Beinen“ und war für eine Wassertiefe bis zu 30 m ausgelegt.

Die technische Entwicklung ist dabei jedoch nicht stehen geblieben. Die Neuentwicklungen führten zu immer größeren Inseln mit immer längeren Beinen, die dann auch weiter von den Küsten entfernt das „flüssige Gold“ anbohren können. Auch die möglichen Bohrtiefen sind größer geworden. Heute wird bereits praktisch in der gesamten Nordsee bis nach Norwegen hinauf die Su-

che nach dem begehrten Erdgas vorgenommen.

Durch die „Ile de France“ nun wurde in der Geschichte dieser Inseln ein neuer Höhepunkt erreicht. Dem Bau gingen ausführliche Studien voraus. Modellversuche wurden gemacht, und im Strömungslaboratorium von Delft, der malerischen alten holländischen Grachtenstadt, wurde die günstigste Konstruktion der Säulenbeine ermittelt. Alle diese Versuche zusammengekommen ergaben das jetzige Bild der Bohrinsel. Auch unsere Metallurgen und Stahlbau-fachleute wurden zu diesen eingehenden Beratungen hinzugezogen.

Die Insel selbst hat als „Bootskörper“ einen schwimmfähigen Ponton von 7,75 m Seitenhöhe und ist, wie eingangs bereits gesagt, fünfeckig ausgebildet. An jeder dieser fünf Ecken befindet sich eines der Beine. Diese bestehen jedoch, im Gegensatz zu denen an anderen Bohrinseln, nicht aus geschlossenen Körpern größerer Dimensionen, sondern aus Grobblech und Rohr in offener Fachwerkkonstruktion. Für die jeweils 88 m langen Stützen mit quadratischem Grundriß wurde unser hochfester Stahl HSB 55 C verwendet, der wegen seiner hohen Beanspruchbarkeit und hervorragenden Schweißeignungen anderen Werkstoffen gegenüber gewählt wurde. Die Kanten der Stützen oder Beine bestehen aus geschlossenen Grobblechkästen mit nach außen überstehenden Zähnen, in welche die Querleisten zum hydraulischen Heben und Senken des Pontons eingelegt werden. Die Dicke der mit der Verzahnung versehenen Seitenbleche beträgt bis zu 80 mm.

Der verwendete Stahl und die Art der Schweißzusatzwerkstoffe bieten die Gewähr für eine bemerkenswerte Sprödebruchunempfindlichkeit. Fachleute versichern, daß sowohl durch diese Tatsache als auch durch die Sorgfalt bei der Konstruktion und Fertigung ein einwandfreier Betrieb der „Ile de France“ selbst bei erschwerten klimatischen Bedingungen gewährleistet sei.

Die Insel ist, in der Diagonale gemessen, 55,24 m lang. Sie kann mit einer hydraulischen Anlage gehoben oder gesenkt werden. Dank der zweckmäßigen Ausbildung der Tragflächen in Fachwerkbauweise und der besonderen Konstruktion der Hydraulik ist es möglich, jede Säule doppelt zu belasten und sie mit Vordruck in den Boden zu pressen. Darüber hinaus kann die Insel auch, falls es erforderlich sein sollte, von nur drei Beinen getragen werden.

Blick auf einen Teil der Beine der Erdölbohrinsel „Ile de France“ während der Montagearbeiten. Deutlich erkennt man im oberen Teil des Fotos das Gitterfachwerk der Rohre.

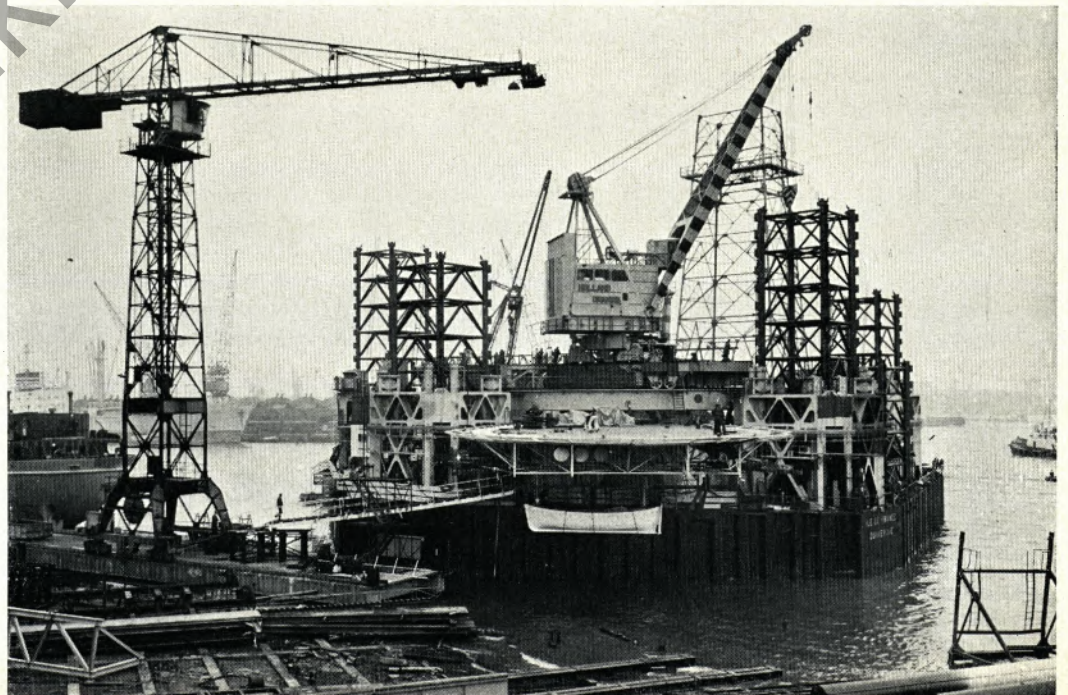
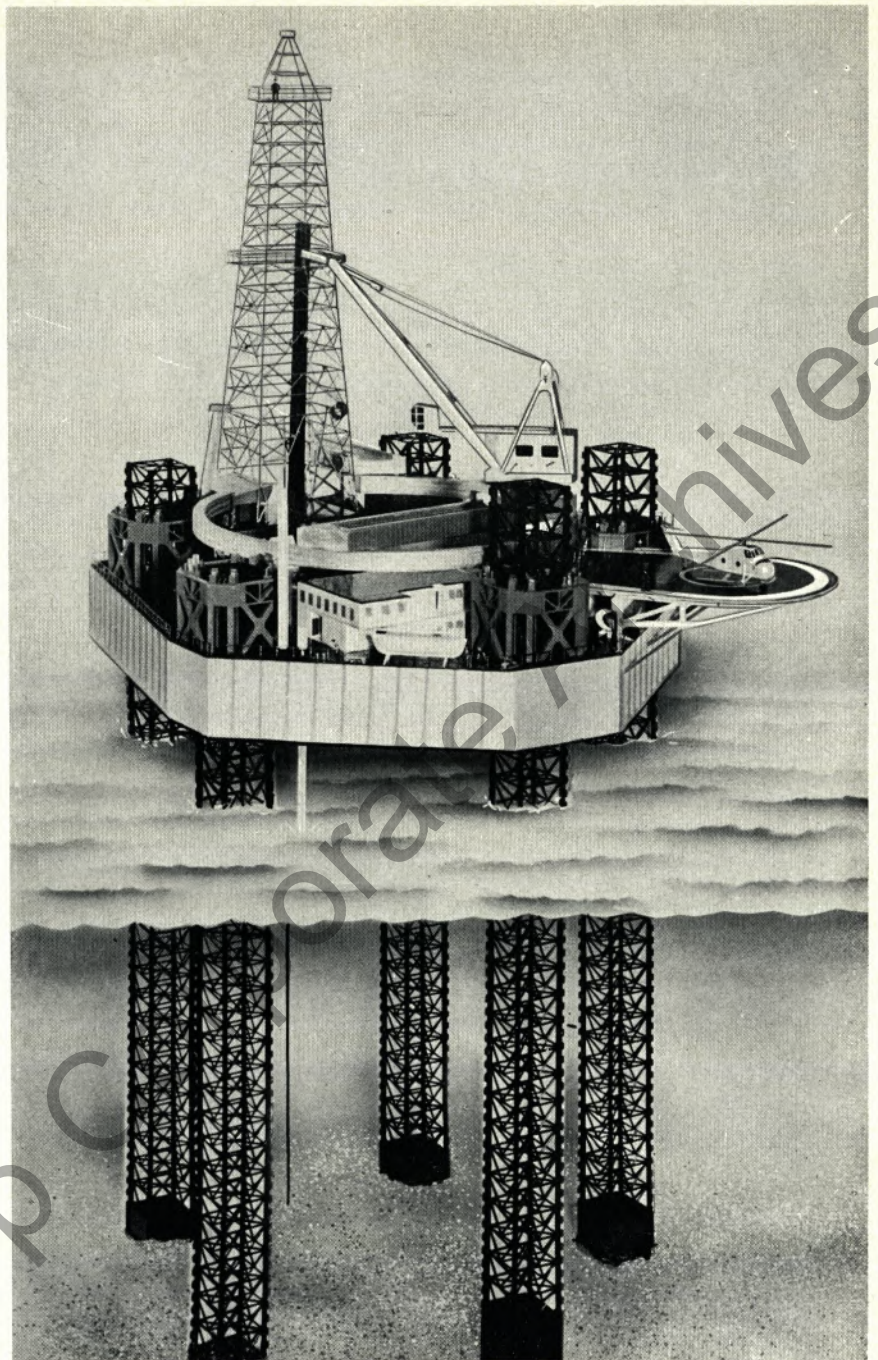


Der Bohrturm der „Ile de France“ ist 43 m hoch. Ein 75-t-Laufkran ist auf einer kreisförmigen Bahn so angeordnet, daß praktisch das gesamte Deck in seinem Arbeitsbereich liegt. Dieser Kran läßt sich übrigens noch mit einem Hilfsstück versehen. Damit wird seine Leistung verdoppelt, so daß er dann auch Lasten von 150 t heben kann.

Die Ablösung der Mannschaft und die Versorgung der Inselbesatzung mit Lebensmitteln und Materialien wird durch Hubschrauber vorgenommen. Daher ist auch ein Landeplatz für Helikopter bis zu 6 t Eigengewicht eingerichtet worden. Er wurde seitlich angeordnet und geht einen Teil über den Grundriß des eigentlichen Pontons hinaus. Der Hubschrauber-Landeplatz hat einen Durchmesser von 18 m.

Fünf Motoren verschiedener Stärken mit zusammen 7000 PS dienen zur Stromversorgung dieser künstlichen Insel. Es werden 380 Volt Dreh- und 560 Volt Gleichstrom erzeugt. Insgesamt ergibt sich für die Bohrinsel eine Belastung von über 11 000 t.

Von der Werft Gusto in Schiedam wurde sie in einer langen Reise an die Westküste Afrikas geschleppt. Ziel dieses sicher nicht immer einfachen Schlepps war eine Stelle etwa 400 km südlich von Dakar. Hier wird sich die „Ile de France“ an ihren fünf Beinen in Bohrstellung emporstemmen, um dann in den nächsten zwei Jahren in Westafrika die Suche nach Öl aufzunehmen.



Das obere Bild zeigt das Modell der Insel. So wird die Ile de France aussehen, wenn sie sich in Arbeitsstellung befindet. Unten: Arbeiten auf der holländischen Werft Gusto in Schiedam an der neuartigen Bohrinsel. Auffällig ist der fünfeckige Körper des Pontons. Der 75-t-Kran und ein Teil der Beine sind gut zu sehen. Im Vordergrund, oberhalb des Rettungsbootes, befindet sich der Hubschrauber-Landeplatz.

Viele tragen viel Verantwortung



In der Kurve verlor der Sattelschlepper 66 Stahlknüppel von je 100 kg Gewicht.

Am Spätnachmittag alarmierte der Pförtner im Torhaus den Werksschutz und den Arbeitsschutz und verständigte auch die Polizei. Was war geschehen? Vom Sattelschlepper einer Spedition, die unserem Werk Poensgen Vormaterial anliefert, waren auf der Straße unmittelbar vor dem Werkstor in einer Linkskurve 66 geschälte Knüppel heruntergeschleudert worden. Jeder Knüppel hatte ein Gewicht von 100 kg; 6,6 t Stahl lagen auf der Fahrbahn. Einer glücklichen Fügung ist es zu verdanken, daß just in diesem Augenblick kein parkendes Fahrzeug an dieser Stelle stand und kein Radfahrer die Fahrbahn benutzte. Außer Fahrbahnschäden entstanden keine weiteren Sachschäden. Man kann sich leicht ausmalen, welche schwere Verletzungen vorübergehende oder fahrende Personen erlitten hätten, wenn sie in dieser nicht unbelebten Straße von einem der heruntergeschleuderten Knüppel getroffen worden wären.

Unwillkürlich stellt sich die Frage nach der Verantwortung. Sie ist in den Paragraphen 7 und 19 der Straßenverkehrsordnung geregelt. Nicht der Halter, sondern „der Führer eines Fahrzeugs ist zur gehörigen Vorsicht in der Leitung und Bedienung verpflichtet“. „Die Ladung eines Fahrzeugs muß so verstaut sein, daß sie niemanden gefährdet oder schädigt oder mehr als unvermeidbar behindert oder belästigt.“ In der Allge-

meinen Verwaltungsvorschrift heißt es ergänzend: „Zur Verstauung der Ladung gehört auch eine sichere Verwahrung, Verteilung und, wenn nötig, Befestigung.“

Welche Vorsichtsmaßnahmen hätte der Fahrzeugführer vor Antritt der Fahrt ergreifen müssen? Werden die gebündelten Knüppel quer zur Fahrtrichtung geladen, so müssen, außer starken, gut vernagelten Holzkeilen, die vorhanden waren, starke Bordwände, auch Bracken genannt, angebracht sein. Die Bordwände müssen durch Spannketten gegen Durchbiegen gesichert werden. Da geschälte Knüppel glatter sind als ungeschälte, hätte diese Vorsorge mit größter Sorgfalt getroffen werden müssen. Wenn Bordwände fehlen, wie im vorliegenden Falle, hätte man die Bündel nur längs zur Fahrtrichtung laden müssen. Selbstverständlich sind seitlich sehr starke Holzkeile gut zu vernageln. Um eine Verschiebung der Knüppel bei starkem Bremsen und somit eine Gefährdung des Führers zu vermeiden, muß die vordere Stirnwand der Ladefläche ausreichend verstärkt werden. Der Führer darf die Fahrt unter keinen Umständen ausführen, wenn diese Sicherungen nicht oder unvollständig vorhanden sind. Daß das Verteilen bei der Lagerung runder Transportgüter längs zur Fahrtrichtung außerordentlich wichtig ist, zeigte ein weiterer Vorfall, der sich wenige Wochen später ereignete. Zwölf

eckige Stahlblöcke, die auf einem Lastzug zum Pilgerwalzwerk transportiert wurden, waren nicht ausreichend gegen seitliches Rollen gesichert. Bei Kurvenfahrten waren mehrere Blöcke verrollt, so daß sie die nicht gespannte Bordwand stark nach außen bogen und der Lastzuganhänger gefährliche Schlagseite hatte. Beim schnellen Durchfahren einer engen Kurve hätten die schweren Blöcke die Bordwand durchbrochen und wären auf die Fahrbahn gefallen, Tod und Verderben anrichtend.

Läßt man Gleit- und Rollreibungskräfte unberücksichtigt, so drückt ein 2 t schwerer Stahlblock, wenn das Fahrzeug eine Kurve von 60 m Krümmungsradius mit einer Geschwindigkeit von 50 km/Std. durchfährt, mit einer Kraft von 660 kg seitlich gegen den Keil oder die Bordwand. Ein Knüppel von 100 kg Gewicht drückt bei gleichen Verhältnissen mit 33 kg nach außen. Auch bei Wirkung der Reibungskräfte üben 100 Knüppel immer noch eine sehr große Kraft auf die angebrachten Befestigungsmittel aus, wenn sie in der Kurve infolge der Fliehkraft nach außen geschleudert werden.

Wir sollten wissen, daß der Gesetzgeber bei schuldhaftem Verhalten eines Fahrzeugführers die Erfüllung aller zivilrechtlichen Ansprüche geregelt hat, und daß die Anspruchsberechtigten mit großer Härte ihre Forderungen durchsetzen. Werden durch fahrlässiges Verschulden Menschen verletzt oder getötet oder werden Sachen beschädigt, so haftet der Schädiger für alle Kosten. In der Regel tritt bei Schäden durch Kraftfahrzeuge die gesetzliche Haftpflichtversicherung ein. Liegt jedoch eine grobe, an Vorsätzlichkeit grenzende Fahrlässigkeit vor, so kann der Haftpflichtversicherer Regreß beim Führer oder Halter des Kraftfahrzeuges nehmen. Er hält sich also, mit anderen Worten, schadlos beim Schädiger. Die strafrechtlichen Folgen einer Fahrlässigkeit sind nicht durch Versicherung gedeckt. Eine Rechtsschutzversicherung trägt lediglich die Verfahrenskosten.

Selbst wenn die finanziellen Ansprüche auf bequeme Weise abgegolten werden können und das Versagen des Schuldigen durch Geld- oder Gefängnisstrafe gesühnt ist, so wird der Verantwortliche zeitlebens darunter leiden, einen Menschen durch Fahrlässigkeit verletzt oder getötet zu haben. Wir sollten uns täglich vor Augen halten, daß wir viel Verantwortung haben; das Leben vieler Mitmenschen ist in unsere Hände gelegt.

Unsere Jubilare und Pensionäre

50 Jahre bei uns im Dienst



Heinrich Winter aus dem Werk Mülheim kann am 25. September sein Goldjubiläum feiern. 1916 wurde er im Blechwerk eingestellt und arbeitet heute als Schichtvorarbeiter im Bandeisenwalzwerk.



Sein goldenes Dienstjubiläum feiert am 5. September Hermann Werntgen aus unserem Mülheimer Werk. Er fing im Rohrwerk an und ist heute dort in der Walzendreherei als 1. Dreher tätig.



50 Jahre in unserem Unternehmen und fast immer am gleichen Arbeitsplatz ist am 30. August Matthias Kron, der als Kontrolleur in der Rohrbearbeitung unseres Werkes Mülheim beschäftigt ist.



Am 30. September feiert Karl Lehmann sein 50jähriges Dienstjubiläum. Er begann seine Tätigkeit vor 50 Jahren im Mülheimer Rohrwerk, heute ist er Qualitätsprüfer in der Metallurgischen Abteilung.

25 Jahre im Dienst

WERK MÜLHEIM

Willi Brock, Blechwalzwerk 22. 8.
Heinz Krogoll, Versand 27. 8.
Helm. Wehling, Schweißwerk 28. 8.
Walter Goscinski, Zentrale
Hauptwerkstatt 15. 9.
Heinrich Holtmann, Rohrwerk/
Pilgerwerk/Adj. 17. 9.

WERK DINSLAKEN

Ernst Ossendoth,
Reparaturwerkstatt 22. 8.

WERK HILDEN

Josef Schmickler, RW II
Zieherei 29. 9.

WERK IMMIGRATH

Alfred Storsberg, Rohrlager 15. 8.

HAUPTVERWALTUNG DÜSSELDORF

Sophia Sporrer, Z Lag V 15. 8.

THYSSEN ROHRLEITUNGSBAU GMBH, DORTMUND

Friedhelm Bracht, Röntg.-Abt. 13. 8.

Goldene Hochzeit

August Beisheim, Mülheim 3. 8.
Franz Konieczny, Mülheim 3. 8.
Ludwig Kurze, Mülheim 7. 8.
Emil Rippig, Mülheim 9. 9.

Diamantene Hochzeit

Heinrich Helten, Düsseldorf 1. 8.
Johann Guss, Mülheim 4. 8.
Gustav Schotthoff, Mülheim 29. 9.



Am 15. 7. feierte der ehemalige Walzmeister Franz Ponzlet (Mitte) in Düsseldorf den 90. Geburtstag. Von der Sozialabteilung gratulierte H. Trockle (rechts) und vom Betriebsrat H. Stoffel.

Im letzten Monat verstarben unsere Mitarbeiter:

WERK POENSGEN

Horst Wirth, Eingangsabt. · August Tefke, MB Bau-
abteilung · Willi Satzich, MB Kranbetrieb

WERK HILDEN

Christian Geerkens, Werkschutz

HAUPTVERWALTUNG DÜSSELDORF

Anton Bartfai, Kaufmännische Betriebswirtschaft ·
Johann Piel, Al V · Heinz Zimmermann, Al V

THYSSEN ROHRLEITUNGSBAU, DORTMUND

Heinrich Nolte, Montage

WERK MÜLHEIM

Wilhelm Veutgen, Elektroabteilung II

Wir werden ihnen ein ehrendes Andenken bewahren

40 Jahre im Dienst

WERK POENSGEN

Wilhelm Lindemann,
Betriebsleiter, Ww RW IV 15. 9.

HAUPTVERWALTUNG DÜSSELDORF

Hermann Craemer, Z Stat 3. 8.

WERK MÜLHEIM

Hermann in der Beek, RW 7. 8.
Ernst Michnik, RW 18. 8.
Hermann Wittenberg, Techn.
Büro d. Verarbeit. Betriebe 25. 8.
Albert Krafft, Großrohrwerk 9. 9.

WERK DINSLAKEN

Hermann Schürmann,
Flaschenfabrik 22. 8.
Albert Hülser, Mastenfabrik 8. 9.
Karl Wittrin, Flaschenfabrik 23. 9.

THYSSEN ROHRLEITUNGSBAU GMBH, DORTMUND

Franz Heising, Montage 14. 9.

80 Jahre

Karl Handke, Düsseldorf 14. 8.
Emil Schneider, Mülheim 18. 8.
Aug. Stanislawski, Düsseldorf 19. 8.
Albert Schnitte, Düsseldorf 6. 9.
Bernhard Grundhoff, Mülheim 17. 9.
Paul Koch, Mülheim 20. 9.

85 Jahre

Josef Becker, Diessen 5. 8.
Wladislaus Myndak, Mülheim 14. 8.
Gerhard Köster, Dinslaken 20. 9.
Michael v. Sikorski, D'dorf 21. 9.

90 Jahre

Franz Macyewski, Düsseldorf 6. 8.
Wwe. Hermann Schürmann,
Mülheim 27. 9.

Die kleine Werkzeitung

Unser Werk Immigrath ergänzt Reisholzproduktion

In der außerordentlichen Belegschaftsversammlung am 17. Juli in der Stadthalle Langenfeld stand der beabsichtigte Zusammenschluß von Immigrath mit dem Stahl- und Röhrenwerk Reisholz im Mittelpunkt des Interesses. Nach Begrüßung des Vorstandsvorsitzenden Dr. Mommsen, des Vorstandsmitgliedes Steinhauer sowie des Aufsichtsratsmitgliedes von Reisholz, Dr. Goeke, und anderer Gäste ergriff Dr. Mommsen das Wort zu einer klaren Unterrichtung der Belegschaft über den Sinn, den Zweck und die Notwendigkeit des Zusammenschlusses.

Er wies darauf hin, daß auf dem

Gebiet der Präzisionsrohrherstellung unbedingt eine Bereinigung und auch Erweiterung des Programms erforderlich geworden seien, um im harten Wettbewerb bestehen zu können. Unter dem Dach der großen Thyssengruppe füge sich das Werk Immigrath als sinnvolle Ergänzung dem bisherigen Programm von Reisholz ein. Nicht zuletzt müsse das Zusammengehen mit Reisholz als eine Anerkennung der besonderen Leistungen, die gerade im letzten Jahr von den Immigrathern vollbracht worden seien, gewertet werden. Darauf könnten alle stolz sein.

Auch Steinhauer dankte den Im-

migrathern für ihre außerordentlichen Anstrengungen und betonte, daß ein solcher Geist auch in Zukunft entscheidend dazu beitrage, den Immigrathern gute Entwicklungsmöglichkeiten zu sichern. Eindrucksvoll stellte er die Verbindung von Immigrath mit Reisholz in den größeren Zusammenhang der allgemeinen Entwicklung auf dem deutschen und internationalen Stahlmarkt. Mit einigem gutem Willen aller Beteiligten müsse sich die Eingliederung in Reisholz reibungslos vollziehen lassen, zumal der soziale Besitzstand der Immigrathern durch eine Vereinbarung mit den Gewerkschaften für die Zukunft gesichert sei und nur im Einvernehmen mit dem Betriebsrat geändert werden könne.

Das Aufsichtsratsmitglied von Reisholz, Dr. Goeke, bemerkte als IG Metall-Beauftragter, die IG Metall habe auch hier bewiesen, daß sie für notwendige Zusammenschlüsse aufgeschlossen sei. Wie bei Thyssenrohr bestehe auch bei Reisholz die qualifizierte Mitbestimmung.

Auf eine Reihe von Fragen aus der Belegschaft gingen die Vorstandsmitglieder Dr. Mommsen und Steinhauer sowie Betriebsratsvorsitzender Steinbach ausführlich ein.

Als erfreuliche Tatsache verdient festgehalten zu werden, welches Verständnis die Anwesenden angesichts der schwierigen Situation in der Stahlindustrie für die notwendigen Veränderungen in ihrem eigenen Bereich aufbrachten.

Personelle Veränderungen

Mit Wirkung ab 1. Mai wurde Dipl.-Ing. Hans Porzelius zum Betriebschef der Erhaltungs- und Energiebetriebe im Werk Mülheim ernannt. Helmut Jastak, Heinrich Seeger und Dipl.-Kfm. Günther Haßler (alle Vkr R 1) wurde Handlungsvollmacht erteilt. Prokura erhielten Ass. Friedhelm Heierhoff (RGV) und Paul Riese (Vkr R 1). Dipl.-Kfm. Dr. Aloys Kordes wird bis zur völligen Genesung von Prok. Rudolf Meier kommissarisch mit der Leitung der Geschäftsbuchhaltung betraut, gleichzeitig wurde ihm Prokura erteilt. Die Leitung der Abteilung Rechnungsprüfung übernimmt Hbv. Friedrich Ortsack, die der W Rech Prok. Willi Schlusen. Hbv. Wilhelm Herrlett wird mit der Leitung der Z Akt V und der Mikrofilmstelle beauftragt. Mit Wirkung ab 1. 8. 66 wird das Büro Komers aufgelöst. Dir. Komers übernimmt die technische Verkaufsförderung im Rahmen von Tech Stab in der Hauptverwaltung.

Engl. Gewerkschaftler bei uns

Im Rahmen einer einwöchigen Informationsreise durch Nordrhein-Westfalen besuchten am 2. Juni zwanzig englische Gewerkschaftler aus der Umgebung Birmingham mit ihren Gastgebern vom Kreis Düsseldorf des DGB unser Thyssen-Haus.

Prok. Schilling zeigte den Gästen von der Schaltzentrale über Großraumbüros, Sitzungssäle und Dr. Mommsens Arbeitszimmer das „Thyssen-Haus in vollem Betrieb“. Für das verhinderte Vorstandsmit-

glied Steinhauer empfing Dir. Becker die Engländer im Vorstandskasino. Außer ihm und Prok. Schilling stellten sich auch Gesamtbetriebsratsvorsitzender Euler, Hbv. Fabricius und Sozialleiter Hbv. Heermann für Auskünfte und Sachgespräche zur Verfügung. Die Gäste informierten sich eingehend über Fragen der Mitbestimmung und zeigten sich sehr beeindruckt von ihrem reibungslosen Funktionieren in unserem Unternehmen (s. Foto Seite 35).

Auch bei uns regiert jetzt König Fußball

Überall hat König Fußball seine Anhänger, und natürlich übt er seinen Zauber auch in unseren Büros und Werkshallen aus. Seit Borussia Pokalsieg, dem Aufstieg von Fortuna Düsseldorf und Rot-Weiß Essen und angesichts der Weltmeisterschaftsspiele in England ist der Zauber besonders groß. Be-

triebe und Abteilungen werden verlockt, selber gegeneinander zu spielen. Direktoren und Prokuristen werden zu Linienrichtern und Spielern, wenigstens aber zu begeisterten Zuschauern.

Positiv daran ist, daß man sich außerhalb seines Dienstbereiches begegnet und Freude miteinander

hat. Viel Freude sogar, wie der nachstehende Spielbericht stellvertretend für alle anderen beweist: „Was man im Kopf hat, das hat man auch in den Beinen.“ Das zeigten in einem Freundschaftsspiel die Mannschaften des Großrohrwerkes und der Verkaufsabteilung R 6. Schiedsrichter Heinrichs

setzte in kluger Voraussicht auf die Kondition der Spieler die Spielzeit auf 2 mal 35 Minuten fest.

Die übrigen Damen und Herren der wettstreitenden Abteilungen waren mit Trompeten und anderen Lärminstrumenten erschienen, um ihre Mannschaft anzufeuern. Es wurde hart, aber fair gespielt. Der Schweiß floß in Strömen.

Als der Schlußpfiff ertönte, hatte die Mannschaft des Großrohrverkaufs einen eindeutigen 5:1 Sieg errungen, beide Mannschaften außerdem einen Muskelkater, der ihnen noch zu schaffen machte. Nach dem Wettkampf fanden sich Spieler und Zuschauer noch zu einem „kühlen Blonden“ zusammen. Mancher, der seinen internen Geschäftspartner bisher nur vom Telefon kannte, lernte ihn hier persönlich kennen und fand, daß solche Freundschaftsspiele einem guten Betriebsklima mehr nützen als schöne Worte und Vorschriften. Bleibt der Ordnung halber nachzutragen: Beim Rückspiel siegte die Großrohrwerksmannschaft mit 3:1.

Die Mannschaften des Großrohrverkaufes (links) und des Mülheimer Großrohrwerkes (rechts).

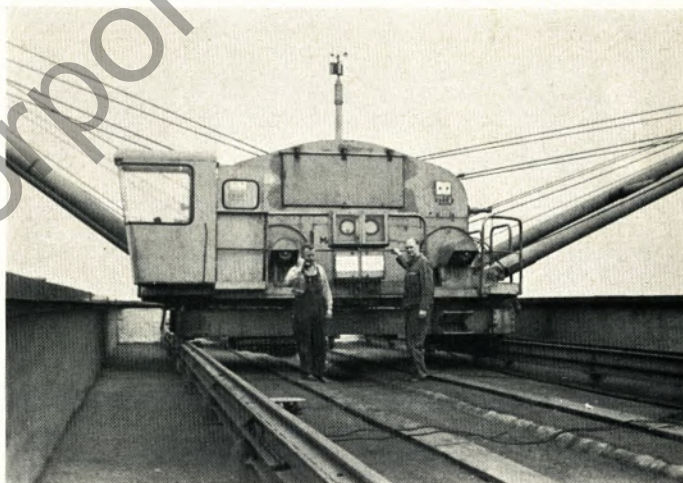


Für Sie gezeichnet und fotografiert

3 x Urlaubssorgen



Zwanzig englische Gewerkschaftler aus der Nähe Birmingham informierten sich im Thyssen-Haus über die deutsche Mitbestimmung.



Franz Peters (links) und Peter Heenen (rechts), die zwei „höchsten Männer“ des Thyssen-Hauses, die bei Wind und Wetter die Fahrkörbe der Fensterputzanlage pflegen und bedienen.



Am 17. 7. begrüßte Dr. Mommsen im Thyssen-Haus die Teilnehmer der AvD Autorallye 1966. Von links nach rechts: Baron von Diergard und unsere Vorstandsmitglieder Steinhauer und Dr. Mommsen.

